

OFFENE WORTE  
ÜBER  
BALTISCHE LANDESPOLITIK.

---

*„Suum cuique.“*



LEIPZIG,  
DUNCKER & HUMBLLOT.  
1878.



Est.  
A-768

Offene Worte...

Est. A-22460

(

ÜBER

**BALTISCHE LANDESPOLITIK.**



# OFFENE WORTE

ÜBER

# BALTISCHE LANDESPOLITIK.

„*Sum cuique.*“

46231



M. Tobias.

LEIPZIG,  
DUNCKER & HUMBLLOT.

1878.

## V o r w o r t.

---

Alles Menschenthum setzt ein vorhandenes Etwas als Basis voraus. Jedes verständige Thun ein dem Thuenden bekanntes, ganz bestimmtes Etwas, als nicht zu entbehrenden Stützpunkt auszuführender That.

Der geschichtliche Boden, auf dem wir Balten stehen, wie er seine historische Berechtigung durch sein Vorhandensein, die Möglichkeit weitem Fortbestandes durch die Vitalität des Gewordenen gewährleistet sieht, dieser Boden ist erkennbar der einzige reale, von welchem aus wir baltische Politik zu treiben vermögen. Verlassen wir, ohne dass wir verlassen werden, politisirend selbst diesen Boden, so können wir wol alles Mögliche sonst thun, nur treiben wir dann nicht mehr baltische Politik. Da wir es mit gerade auf diese Letztere bezüglichen Fragen in dieser Schrift zu thun haben werden, so wird es mir trotz des dringenden Wunsches: „alle Bewohner baltischer Lande um das gemeinsame Werk zu versammeln“ und trotz aller Ueberwindung doch nicht möglich werden,

auch mit Denjenigen vor ihrer Bekehrung zu Ver-  
söhnung und Gemeinschaft zu gelangen, denen es bei  
ihren politischen Reformbewegungen nicht viel auf den  
Boden, den sie beschreiten, noch weniger auf die Sache,  
für welche sie streiten, sondern vornehmlich auf die  
Grace ihrer eigenen Attitüden ankommt. •

Mögen sie sich nun Reichs- oder Realpolitiker  
nennen, — ich bin als ehrlicher Balte zugleich auch  
schon zu reichspatriotisch gesinnt, um Verkehr zu  
pflegen mit diesen gleichsam geborenen Mazurkatänzern,  
denen das „liberum veto“ in seiner historisch unheil-  
vollsten Bedeutung anhaftet, wie die Eierschale dem  
Nestling!

---

# Inhalt.

---

	Seite.
Vorwort . . . . .	V
I. Reflexe hüben der Düna bezüglich „des Wetterleuchtens“ von drüben . . . . .	1
II. Ueber die Modeströmungen im Allgemeinen unter der speciellen Adresse baltischer Pressorgane (vornehmlich der Riga'schen Zeitung) . . . . .	25
III. An die Herren Protestantischen Prediger in den Ostsee- provinzen . . . . .	55
IV. An die vorurtheilsfreie russische Presse . . . . .	61
V. An die Genossen intra muros . . . . .	91
Nachwort . . . . .	99

---

I.

Reflexe hüten der Düna bezüglich „des  
Wetterleuchtens“ von drüben.

**Motto:**

Der Maulwurf hört in seinem Loch  
Ein Lerchenlied erklingen. —  
„Wie sinnlos!“ Spricht er: „Ist es doch  
Zu fliegen und zu singen!“

*(Emanuel Geibel.)*

So ist der Zeitpunkt denn gekommen, wo auch die bisher schweigsamen Arbeiter im Lande, gegenüber den fortgesetzten lauten Provocationen in der Presse, mit rückhaltloser Offenheit zu der Gesamtheit der Streitfragen Stellung zu nehmen haben. Und das um so mehr, als nur in einzelnen concreten Fällen hie und da bereits die Bahn der Entgegnung beschritten worden, hieraus aber gefolgert werden könnte, dass allen nicht speciell zurückgewiesenen Behauptungen stillschweigend zugestimmt werde. An die jüngsten baltischen Presseerzeugnisse anknüpfend, werde zunächst der pyrotechnische Aequilibrist, der als Wetter- und Gott weiss als welcher Prophet sonst noch zu leuchten bestrebt ist, in's Auge gefasst.

Die ihm gewordenen Entgegnungen, wie er sie uns in dem Anhang des Separatabdruckes seiner Briefe giebt, beziehen sich meist nur auf das Gewand, in welches der Autor sich und seine Erzeugnisse gehüllt, und bitter wird deshalb von den Freunden des Feuer-

werkers über unsachliche Bekämpfung desselben geklagt. Recht! Auch uns zwar erscheint das gewählte Kleid noch als das relativ Neueste und Werthvollste, was uns das Schriftchen bietet; doch wollen wir uns deshalb nur an die Sache halten!

Mancherlei lehrreiche, aber unter sich unvermittelte Sentenzen, manche alte Wahrheit in modernem Costüme, manche neue inhaltschwere Erzählung von zweifelhafter Wahrheit, manche gleichfalls neue Doctrin von nicht zweifelhafter Inhaltlosigkeit, daneben ein durchweg zu Tage tretendes „Bedürfniss nach Wärme“, nach erhöhter Temperatur durch Motion im Allgemeinen, oder durch Schürung des Parteienhaders im Speciellen, endlich eine gewisse Gravitationsrichtung, bei der ein Vertreter speciell livländischer Landespolitik jedenfalls in Gefahr schwebt, allen Boden unter den Füßen zu verlieren, — das Alles und noch viel nicht Erwähnenswerthes haben wir in dieser Broschüre gefunden, aber wahrlich trotz aller Anstrengung vergeblich geforscht: nach dem grossen, neuen, siegberechtigten Gedanken, diesem Riesenkinde aus neuer Lehre und alter Wahrheit, welches über kurz oder lang zum Leben durchzubrechen habe, um eine welterschütternde Mission zu erfüllen. Wir haben geforscht und geforscht und uns ernstlich bemüht, wenigstens den Keim zu diesem noch ungebohrenen Gedankenriesen zu entdecken; es ist uns immer nur geglückt, zum Schlusse des Schriftleins gelangt, die Behauptung des Propheten, dass es so sei oder so kommen werde, anzutreffen. Denn der Gedanke: „Aus den inneren Reichsinstitutionen Das-

jenige zu übernehmen und bei uns einzuführen, was dort besser als bei uns sei“ — wie vermeint oder behauptet wird —, dieser Gedanke ist doch weder neu, noch auch so gross, dass ein Nachbeter dieser schon genugsam verkündeten Lehre so unmässiglich stolz auf diese seine Nachfolge sein dürfte, dass er, vor Herzklopfen und Congestionen das ganze Heer seiner Vordermänner übersehend, sich für einen auserwählten Vorkämpfer zu erhöhtem Wohlergehen seiner Mitbürger hält. Er übersieht es völlig, in erhitzter Vorstellung gefahrvolle Klüfte und Abgründe überspringend, dass die Strasse, die er zu ziehen einladet, schon längst sehr glatt und platt getreten ist, und dass es gar keines persönlichen Muthes, wie derselbe ihm vorschwebt, dazu bedarf, gerade diesen Weg zu wandeln zu dem er rath. Es ist und bleibt uns das nebelhafte Ziel, zu welchem wir nach seiner Aufforderung steuern sollen, ein mehr als zweifelhaftes, das dadurch nicht klarer hervortritt, dass der Autor nur von den Reformen als acceptabel spricht, die besser — (aber was heisst besser? und auf welcher Wage wird hier die Qualität gewogen werden?) — als unsere zeitweiligen heimischen Institutionen sind, — dass er ferner von diesen Letzteren die unveräusserlichen — (ja, die Frage muss erlaubt scheinen: Was ist diesem Herrn nicht feil?) — intact erhalten wissen will.

Das Thema seiner mehrfachen Variationen würde lauten: „Der Autor hält die Einführung der russischen Landschaftsinstitutionen bei uns mit einigen berech-

tigten — (Wer stellt diese Berechtigung fest?) — Modificationen für zeitgemäss und heilsam.“ Die Gründe, warum solche Reform dringend geboten, schreibt der Autor, der der Gesammtheit seiner Gegner statt „der Sachlichkeit“ nur „*untrügliches Selbstbewusstsein*“ zuerkennt, vorläufig auf den Credit des noch nicht durchgebrochenen Gedankens, der aber, wiederholentlicher Versicherung gemäss, ganz gewiss noch einmal irgend wo und irgend wie zum Durchbruche kommen werde.

Das ist die alte Geschichte: die Propheten oder die es scheinen möchten, auch wenn sie wunderlich sind, heischen Glauben, vor allen Dingen Glauben. Von gewöhnlichen Sterblichen verlange man Gründe,  $x + y$  ist über Gründe erhaben.

Dabei tröstet er sich und uns durchweg in seinen Briefen mit dem Seite 17 noch besonders ausgesprochenen Lehrsatz: „Wer viel beweisen will, beweiset wenig!“ daraus für seine Praxis die Folgerung ziehend: Wer gar nichts beweist, ja nicht einmal den Versuch macht, beweisen zu wollen, der hat eben Recht und deshalb den vollsten Anspruch, dass ihm geglaubt wird. Und an gläubiger Gefolgschaft scheint es ihm ja auch nicht ganz zu fehlen, beschränkt dieselbe sich auch vorläufig nur auf die allerintimsten Parteigenossen, auf die aller-nächsten Blutsfreunde.

Doch sehen wir uns, um der von diesen Letzteren so dringend geheischten sachlichen Beurtheilung willen und zur Orientirung Derjenigen, denen der Genuss, den „das Wetterleuchten“ verursacht, etwa fremd geblieben

sein sollte, diese politischen Briefe etwas eingehender an. Der Autor, dem entschieden mehr darum zu thun, welche Figur er selbst macht, als wie die von ihm Vertretenen (Principien, Parteigenossen etc.) dabei fortkommen mögen, tritt uns in seiner Gesammtheit als ein Mann hoch zu Rosse entgegen, der uns mitunter recht artige, wenn auch dazwischen etwas halsbrechende, Reiterkünste weist; getrennt, wie er sein Doppelsein in diesen Briefen seiner einen besseren Hälfte x an die andere mindestens ebenso gute y uns vorführt, theilt er sich in einen Schulmeister, der Alles versteht, also auch die Erhebung mit seinem Flügelross bis in die Wetterwolken, um dort zu leuchten, und in dieses Ross selbst, das im dritten Briefe Seite 6 eben das Füllenhaar abgeworfen, — ein Ereigniss, das in zart-sinniger Andeutung dessen, dass wir es hier mit keinem gewöhnlichen . . . (wie es dort heisst) zu thun haben, und in Berücksichtigung auch dessen, dass selbiges Füllen gleich darauf „*Schwingen*“ (von nur noch unbestimmbarer Farbe) zu entfalten hat, hier discret „*das Mausem*“ genannt wird. Und nun zur Betrachtung, wie der Herr Präceptor sein ausgemeusertes Pegasuskind tummelt.

Die erste Seite ersten Briefes füllen kleine Selbstscherze aus, für welche wir auf Seite 24 eine Aufklärung in der Mittheilung finden, „dass dem Autor die falsche Richtung, in der er bisher gelebt, plötzlich klar geworden, und dass er deshalb mit sich gebrochen habe, um sich zu erheben und nicht selbst zerbrochen zu werden,“ — und wahrscheinlich auch, um aus seinem

bis dahin ungetheilten Ganzen eben diese zwei Hälften herauszuberechnen, die doch nun angenehme Gesellschaft haben, mit einander tändeln und mit ihren Geistesblitzen Fangeball spielen können. Im weitem Verlauf dieses ersten einführenden Briefes werden schon verschiedene Waffen — wie vor der Mensur — enthüllt, geschliffen und zurecht gelegt; denn Kampf soll nun einmal sein, weil der Friede keine rechte Veranlassung bietet, Diejenigen die ihn halten als Störenfriede zu bezeichnen; oder um ein anderes Bild zu brauchen: Es werden schon allerlei Holzscheite und manch' dürres Reisig handlich zusammen getragen, um später die in erster Reihe und wie ein rother Faden durch das ganze Schriftlein sich ziehende Absicht: „überall die Flammen des Parteihaders zu schüren,“ bequemer ausführen zu können.

Im zweiten Briefe macht Pegasus, ohne Reiter galoppirend, einige unschuldige Capriolen und launige Scheinattaquen gegen seinen Herrn.

Der dritte Brief enthält ausser weiteren Anhäufungen von Brennstoff und Tändeleien zwischen Mann und Ross auf Seite 7 erstens die Vermuthung, „dass Pegasus schlecht erzogen sei,“ und zweitens alinea 2 wörtlich: *„Ja, mein Lieber, wir werden zumeist herzlich schlecht erzogen, in träumerischen Ideen, die abgestorbener Vergangenheit angehören; ohne Vorstellung von gegenwärtiger Wirklichkeit. Das haben meine Zöglinge mich gelehrt. Gar bald erkannte ich, wie wenig Nahrung ich ihnen zu bieten hatte von dem, was man*

*mir mitgegeben, und ich musste bedacht sein, neue Provisionen anzuschaffen.“*

Das ist nun eine von diesen zweifelhaften Erzählungen, die wir glauben müssen, wenn wir uns auch den Kopf darüber zerbrechen, was das für ein räthselhaft Nahrhaftes sein könne, womit er die Jungen füttert und das der von seinen Zöglingen belehrte Schulmeister in immer neuen Provisionen für dieselben anzuschaffen vermag! Dass es nichts Ehrenhaftes sein kann, das wissen wir aus dem zwölften Briefe, wo „*die Ehre*“ ausdrücklich: „*als wenig nahrhaft*“ bezeichnet wird. Ob die Kost gesund, darüber schweigt Fama natürlich; nur so viel erfahren wir in unmittelbarem Anschlusse an das oben gegebene Citat, dass es etwas Consistentes, keinesfalls ein ideales Gut sein muss. Denn es heisst wörtlich alinea 3 weiter: „*Dich überrascht bei mir, beim Herrn Lehrer, der eminent praktische Zug. Meine heilige Mission sei es doch, der Jugend „„ideale Richtung““ zu bewahren. Mein Lieber, auch ausserhalb Wolkenkuckucksheim, auch auf realem Boden lässt sich ein ideales Reich begründen, mit dem Mitleid als oberstem Staatsgrundgesetz. Wir reden davon wohl einander Mal.“*

Ob dies nun geschehen und ob sich die Beiden nun, da ihre Arbeit „des Leuchtens in den Wolken“ beendet scheint, sich zu einem idealen Reiche vereinigt haben, in welchem sie gewissenhaft gegen einander ihr oberstes Staatsgrundgesetz befolgen etc., darüber ist nichts weiter gesagt. — Der vierte Abschnitt dieser Seite lautet: „*Inzwischen hat die Bibliothek des Herrn Grossvaters*

*mir das Kirchspiel zur Welt erweitert.“* (Jedenfalls kein kleines Ereigniss.) *„Die grossen Männer der Vergangenheit und Gegenwart sind mir „„Nachbarn““ geworden u. s. w.“* Nun kommen wir nach witzigen Referaten *„über Chinas uns geistig überragende Vergangenheit“*, bei welchen die wirklichen Nachbarn nur *„sauer zu lachen“* und *„hoffnungslos nach Erwidern zu suchen“* vermögen, zu Tocqueville's Werk über Amerika, das sich natürlich vergleichsweise schon etwas bestimmter mit unseren Verhältnissen beschäftigt als die Chinesen. — Tocqueville also (den wir nicht besitzen) soll, wahrhaft ritterlichen Gefühles voll, sich ungefähr so äussern, *„dass keine Schranke mit Erfolg entgegengesetzt werden könne dem unwiderstehlich vordringenden Geiste der Neuzeit. Nicht Widerstand könne schützen vor den Verheerungen der Naturkraft, nur vorsorgliche Veranstaltung, sie einzudämmen. Solches Vorsorgen durch zeitige Reform sei in der alten Welt viel dringlicher geboten, als dort, wo noch in weite uncultivirte Landstrecken die Wildwässer abgeleitet werden können.“*

Wenn nun auch diese keinen Widerstand leistenden Dämme an sich betreffs ihrer nicht leichten Ausführbarkeit etwas Bedenkliches haben, so wollen wir doch, da diese Erfindung Tocqueville zu verantworten hat, davon ganz abstrahirend uns nur die Fragen erlauben: 1) Wer erregt diese verheerende Naturkraft, genannt Geist der Neuzeit, bei uns? — Wer ist bestrebt, bei uns die unberechenbaren Wasser vorzeitig in Fluss zu bringen? 2) Wohin sollen bei uns die

Wildwässer abgeleitet werden, da wir meist Culturland besitzen? — In welches Meer? 3) Welcher Techniker hat festgestellt, dass die von Alters her aufgeführten und bewährten Deiche, wenn sie auch ganz gewiss hie und da der Reparatur bedürftig sein mögen, durchaus neu und nach anderen vom Autor nicht klar gewiesenen Himmelsgegenden anzulegen seien? 4) Wer wird die Zeche bezahlen, wenn es sich erweist, dass wir aus dem Regen unter die Traufe geflüchtet sind?

Die weiteren Auslassungen dieses Briefes enthalten Lokal-Scherzchen, denen wir nicht ganz zu folgen vermögen; dann die Erzählung: dass eine in fast jeder Beziehung ungewöhnlich hoch stehende Autorität, muthmasslich ein sehr einflussreicher Staatsmann (der auch in späteren Briefen noch angeführt wird), einen zahlreichen Kreis von ihm umgebenden Personen — (ausser dem Autor aber solchen, die das „untrügliche Selbstbewusstsein“ „der Sachlichkeit“ vorzuziehen pflegen) — in peinlichste Verlegenheit setzt, indem er sich zu der auch vom Autor vertretenen Ansicht bekennt: dass es eben zeitgemäss und heilsam, die im Reiche eingeführten Reformen auch in Livland, wo der Boden für dieselben noch viel besser vorbereitet sei u. s. w., einzuführen. Im Uebrigen noch eine kleine Mehranhäufung von Heizmaterial, und endlich die Mahnung an den Mausernden: „*Halte Dich warm!*“

Am Schlusse dieses dritten ganz ausführlich durchgenommenen Briefes angelangt, fühlen wir den Aufwand, den wir uns natürlich nicht bei allen nachfolgenden Nummern erlauben dürfen, und schalten hier, gebotener

Kürze wegen, einen Extract des am häufigsten sich Wiederholenden ein, auf das wir dann im Einzelnen nicht mehr zurückkommen wollen. Die häufigen humoristischen Ansätze culminiren fast ausnahmslos in dem Wörtchen Herr: — der Herr Grossvater zeigt uns den in hohlen Formen beschränkten Ritterkenel; — der Herr Lehrer (der im höchsten Grade unwürdig behandelt wird trotz so hervorragender Prävalenz auf intellectueller Gebiete) muss am untern Ende des Tisches sitzen (wo die alle Nahrungsprovisionen verschlingenden „*Rangen*“ ihm wieder einmal eine Lehrstunde, diesmal in Geduldübung, ertheilen etc.). Dieser Herr Lehrer hat die ganz bewusste Absicht: im eigenen Lager Zwietracht zu nähren, den Adel und seinen natürlichsten Bundesgenossen, den gebildeten Mittelstand, mit einander zu verhetzen; auf der einen Seite zwickt der arrogante Praeceptor „den Junker“, wo er ist oder auch nicht ist; auf der andern Seite ist die unwürdige Behandlung, welche junkerliche Anmaassung dem Praeceptor angedeihen lässt, ein Reizmittel für den Adelshass. Bei gesunden Personen werden diese Hetzversuche wol wirkungslos bleiben; wo aber schon Wunden vorhanden, genügt auch ein kleines Körnlein, sie noch reizbarer zu machen; und darum ist unser Autor unermüdlich im Staubaufwirbeln.

Im vierten Briefe, wo er wieder Wärme vermisst, erkennt er ausdrücklich „nur die Personalfragen als einzige Wärmespender auf unseren politischen Gebieten an“ und unterlässt es demgemäss auch nicht, allgemein allen Personen, die ein Verständniss „für historische

Mission“ und ein Pflichtgefühl, mitberufene Träger derselben zu sein, empfinden könnten, so wie noch einigen Chorführern ganz speciell, sein Strohfeuer unterzuzünden.

Weiter, Seite 13, würde den Autor richtig schon wieder „frösteln“, und zwar „wie bei dem Herannahen des letzten Morgenrauens“, wenn er 1) nicht auf irgend welche günstigen Hauche specularie, die von irgend wo wehend, noch andere irgend wo vorhandene, seinem Brustfunken sympathische, Fünkchen zu lodender Flamme anzufachen vermöchten; und wenn er 2) selbst an das Herannahen dieses letzten Morgenrauens glaubte. Das thut er aber keineswegs; weil er lebt und sogar geliebt wird, hofft er vielmehr prost munter weiter zu leben u. s. w.

Weiter gelangen wir unter verschiedenen Ironien und zusammenhangslosen Gemeinplätzen Seite 15 zu dem Geständnisse, „bisher wol eigentlich nur der Negation gehuldigt zu haben und daneben auch „selbstverständlich ohne altväterisch oder geckenhaft zu sein“, ein Wenig der neuesten Mode auf dem Gebiete der Politik“; d. h. er hat eben die Mode: In Politik zu machen, (so gut er es verstanden) mitgemacht und will sich dabei „das Ergebniss“ (welches? ist wieder einmal nicht gesagt und wie mir scheint, diesmal ganz klug, mit Absicht verschwiegen worden) „fremder Versuche zu Nutze machen.“ Denn wer gar nicht einmal ein wenig die politische Toilette wechselt, oder nicht zeitweilig auch zum Realismus desertirt, den könnte man horribile dictu, für . . . . halten. Und nun kommt

Seite 16 ein französischer Satz, der darüber also beruhigt: „*Il n'y a que les sots qui ne changent jamais!*“!

Gewiss, Herr X, nur die Bornirtheit kann sich für unbelehrbar halten, und es ist nicht das geringste Verdienst des grossen deutschen Kanzlers, dass er in Wort und That bewiesen, dass er sich nicht für unfehlbar halte, vielmehr noch immer zum Erlernen des Bessern bereit sei. Weil aber Meinungswechsel unter Umständen weise sein kann, so ist der Rückschluss: dass zur Klugheit (und diese zu erweisen, darum ist es Ihnen doch wol in erster Reihe zu thun?) als nothwendiges Requisit der Wechsel im politischen Glaubensbekenntnisse gehöre, eine Folgerung, die auch Sie nicht werden ziehen wollen. Weshalb also dieser durch die fremde Sprache besonders in die Augen springende Ausspruch? — Weshalb? —

Ein brennend Pechkränzchen mehr zur Steigerung der Temperatur! — Sie scheinen etwas dem Aehnliches selbst empfunden zu haben, da im nun folgenden fünften Briefe uns zum ersten Male das Bedürfniss „nach Abkühlung“ überrascht und zwar unmittelbar nach dem weisen Satze, den wir schon anzuführen Gelegenheit hatten, dem Satze: „*Wer zu viel beweisen will etc.*“

Doch folgen wir weiter: Nach einigen räthselhaften Andeutungen, die sich auf provinciellste Geschichte zu beziehen scheinen, unterlässt der Autor, als tadelloser Gentleman neuester Façon, es auch nicht, wahrscheinlich mit einem mitleidigen Achselzucken, für die an ihrem Bibelbekenntniss unverrückbar Festhaltenden

„die zehn Gebote“ nicht etwa anzuwenden, sondern an nicht passender Stelle — belächelnd anzuführen. Ferner, nachdem auch dies zur Vollständigkeit moderner Toilette erforderliche Geschäft besorgt ist, und nachdem er noch wohlwollend, von seiner Fröhreife herab, die Greise gewarnt hat vor den „Allüren der Jugend“, erhebt er sich zu seiner unberechenbarsten Höhe. Es nimmt dabei die electriche Spannung der Art zu, dass man jeden Augenblick nun endlich den grossen — alle bisher dunkel gebliebenen Punkte plötzlich erhellenden — Haupt- und Wetterstrahl, diesen Riesengedanken, der aus seiner Anonymität herausbrechen soll, erwartet. Man urtheile selbst: Der letzte Abschnitt auf Seite 18, den wir zugleich als ein weiteres Pröbchen der Diction des Autors, und seiner Meisterschaft, alte Wahrheiten neu zu entdecken und sie dann wieder hinter Worten zu verstecken, wörtlich geben wollen, lautet:

*„Es tauchen im Leben der staatlichen Gemeinschaften Differenzen repulsiver Natur auf, die zu umfangreich und zu tief auf den Grund gehend sind zu friedlicher Ausgleichung.“*

Nun kommt es? — Nein? Es spannt noch weiter.

*„Nicht solche beklagenswerthe Ereignisse bringen die Partei im engeren Sinne hervor. Aus Spaltungen geringerer Tiefe entsteht sie; sie bewegt sich auf umschriebenerem Kampfplatze. Sie kommt zur Welt, wann erkannt worden, dass zum Fortbestehen und zur*

*Sicherung der Gemeinschaft neue Formen unentbehrlich geworden.“*

Aha, also nun? — Nein! —

*„Die Partei hebt die grossen Principien hoch über Alles, den Einzelheiten kaum Beachtung zuwendend. Es ist ein Kampf des Glaubens, von dem es heisst, dass er Berge versetze.“*

Aber nun — nun doch endlich der erschütternde züngelnde Strahl? — Nein? — Es hat schon geleuchtet! —

Unter merklichem Abfall der Spannung heisst es dann weiter:

*„Haben solche Stürme ausgetobt und werden neu erschlossene Bahnen in ruhigerer Entwicklung verfolgt, dann ist die Zeit der *minores gentes* gekommen, die sich zu Parteimännern aufputzen möchten, aber es nur zu Coterieleuten zu bringen vermögen; die Zeit der kleinen Erwägungen und Intriguen, der Verdächtigungen und persönlichen Anfeindungen, der Balgereien um Machtstellung, der leichten Uebergänge von hüben nach drüben, der Erhitzungen um Geringfügiges, vornehmlich aber um Personalfragen. Nun hat nicht der Glaubensmuth die Führung, sondern diejenige Weisheit, welche „die Folgen ängstlich zuvor erwägt“ und den Flankenmarsch jeder Zeit dem Frontangriff vorzieht.“*

In casu welchem Frontangriffe? Manchmal wäre es doch gerathener, die Folgen etwas ängstlicher zuvor zu erwägen und nicht einen Frontangriff zu forciren, der lediglich gegen Gegner gerichtet ist, die man erst

künstlich und mit allerlei Mitteln sich zu schaffen bestrebt ist, um — nun? — vielleicht um einen bis dahin mangelnden Grund zu haben, mit Pauken und Trompeten dahin überzugehen, wo man sich durch grössere Massen gedeckter fühlt.

Ja, Ja, Herr Junius; „*es tauchen im Leben*“ u. s. w., und es giebt beim Lesen Ihres Büchleins Augenblicke, wo Ihre Leser weit mehr als nur eine Frage — nicht an das Schicksal, wol aber an Sie — frei zu haben vermeinen.

Nun folgt (und setzt sich auf Seite 20 fort) eine, bei der Vielseitigkeit unseres Professors nicht weiter überraschende, höchst medicinisch gehaltene Deduction, die den Beweis glücklich herausbringt, „dass der Tod zu den natürlichen Vorgängen gehöre.“ Einmal als Arzt in Function, wird von Herrn X jedem Livländer zur Selbstbestimmung die kategorische Alternative gestellt: „Gesunder Greis!“ oder „kranker Jüngling!“ Und dabei wird, mit einem Scheelblick auf die seiner Hilfe nicht bedürftigen Gesunden, den Kranken liebevoll eine gewöhnliche Dosis moderner Reformbewegung verordnet. —

Man überzeuge sich durch Nachschlagen in der Broschüre von unserer bis dahin peinlich detaillirten Berichterstattung und erlaube mir ferner aus diesem unfreiwilligen, nur durch unsern sarkastischen Humoristen bedingten Kielwasser, dem ich eine Zeit lang zu folgen genöthigt war, zu steuern und mehr eigenen Cours zu nehmen, und alles weitere Ungehörige bei

Seite lassend die ernste Sache, soweit sie herausgerathen werden kann, fortan ihrer würdiger zu behandeln.

Seite 20 und an anderen Stellen rügt der Autor den „*Nationalitätsschwindel*“, diesen „*Massenwahnsinn*“! Ich theile vollkommen seinen Abscheu; aber wird das Nationalitätsprincip (dessen äusserste schlimme Consequenzen gleichwohl noch mehr Berechtigung haben, als die letzten Ausläufer des Fortschritts, den der Autor befürwortet) dadurch allgemein unwirksam, dass X und Y und ich und noch viele Andere ihm verachtungsvoll den Rücken kehren? Oder durch die Ueberzeugung, die ich gleichfalls zu theilen geneigt bin, dass es bei uns speciell, wenn wir rechte Vertreter des Landes bleiben, innerhalb desselben keine grosse Gefahr damit habe?

Seite 21 giebt der Autor die Mittel an, wie diejenige Landtagsfraction, zu der er sich zählt (ohne, wie mir scheint, vollgiltig zugezählt zu werden), zur Stellung einer Landesreformpartei zu gelangen vermag, und sichert ihr im Voraus seine und damit denn auch die allgemeine Acclamation aus Land und Stadt zu. In Wirklichkeit ist es, wie bekannt, vorläufig nur bei seiner Zustimmung geblieben, und die Kreistagsvorlage trotz seiner Empfehlung verworfen worden.

Dass eine Landtagsfraction darnach strebt, die bestimmende im Landtage zu werden, ist natürlich, billig und recht. Dass sie es nicht zu ertragen vermag, wenn sie von dem eigenen liberalen Hauptprincip: „die Geltung des Mehrheitsbeschlusses“ getroffen wird, wenn sie genöthigt wird, eine Zeitlang in der

Minorität zu bleiben, dass sie dann ihren Gegnern illoyale Motive unterstellt, die Mehrheit des Landes vor diesem anklagend, ist nicht billig und recht.

Aber das gehört in ein anderes Capitel; suchen wir dieses zu beenden.

Um der Schildhalter willen hielten wir es für geboten, dieses mit sarkastischer Brühe angerichtete Gedankenragout, wie es aus brodelndem Kessel uns bespritzend entgegendampft, eingehender in dem vom Autor selbst angeschlagenen Tone auf seine Speckstückchen zu untersuchen.

Zur Entschuldigung des Verfassers liesse sich anführen, dass es ja ursprünglich nur Feuilleton-Briefe gewesen, mit denen man es füglich nicht allzu genau nehmen sollte u. s. w. Dann aber hätten diese Briefe — die niemals zu loben sind — bei ihrer ursprünglichen Absicht bleiben und nicht in ihrem Anhang, als ein Ganzes hingestellt, die Selbstverherrlichung jenes einheitlichen, neuen, bahnbrechenden Gedankens sich arrogiren sollen. Dann hätte der Autor auch auf die so überaus schonungsvolle Hindeutung, wie sie ihm, bezüglich des Gefährlichen seiner Dichtung, in der Rig. Zeitung von G. B. zu Theil geworden ist, nicht denselben Parade-Ton eines modernen Gründers, der durch die schon untergebrachten Actien seine geringen Auslagen jedenfalls reichlich gedeckt weiss, beibehalten dürfen.

Fast könnte es nach dieser Entgegnung scheinen, es läge des ganzen Räthsels Lösung in dem Umstande, dass der Autor (der sich mit Stolz als ein moderni-

sirter Anhänger des längst überstrahlten Talleyrand entpuppt) nur den Lehrsatz seines weisen Meisters: „Die Sprache sei dem Menschen gegeben, um die Gedanken zu verhüllen“, „im Wetterleuchten“ zur Anwendung habe bringen wollen!

Das wäre wahrlich nicht die schlimmste Lösung des Knotens. Leider zwingt uns der Schluss des 12. Briefes, Seite 54 und 55, eine andere Vermuthung ab. Es heisst dort: „nicht gebettelt, sondern gefordert wird“ u. s. w.; und: „*Es wird sich zeigen, ob in Land und Stadt eingesehen wird*“)

*1) dass die bisherigen Institutionen unzureichend sind und dass ohne ihren Ausbau die Entwicklung gehemmt ist.“*

Kann im Allgemeinen wol zugegeben werden, da die Zeit nirgends stille steht; müsste aber speciell ganz anders lauten:

„dass auch die vorhandenen besten Institutionen unzureichend werden können und müssen, wenn ihre Entwicklung von Innen heraus durch äussere Verhältnisse und Einflüsse gehemmt und gestört wird!“

Anmerk.: Und das sind vornehmlich die störenden Einflüsse von aussen, dass bestimmte und nicht wohlgeneigte Consortien es sich zur Aufgabe machen, die baltischen Bewohner durch Prämiirung „des Abfalls von Glauben und

---

\*) Wir erlauben uns hier der Uebersichtlichkeit wegen die Citate mit Nummern zu versehen, die im Originaltexte fehlen. —

„Gesinnung“ zu demoralisiren, und dass ihnen dieses leider gelingt; dass es ihnen glückt, ephemere Glücksritter intra muros zu finden, die sich als Keil „um zu spalten“ benutzen lassen.

— Armer Keil! — Dein Loos ist nicht beneidenswerth, weder jetzt noch in Zukunft, wo du nach gethaner Arbeit sicherlich mit wohlverdienter Verachtung abgelohnt werden wirst.

2) *„Dass die bisherigen Ansätze zur Reformarbeit steril bleiben mussten, weil dabei dem berechtigten Verlangen des Reiches nach einheitlich reformirender Gestaltung keine Rechnung getragen worden;“*

Wird ganz und gar nicht eingesehen. Könnte nur heissen:

„Dass die Culturverhältnisse bei uns es nicht zu voller segensreicher Entfaltung zu bringen vermochten, weil bei ihrer Fortentwicklung verständiger Weise nur mit gegebenen 'Factoren gerechnet werden konnte, und unberechenbare mitgewirkt haben!“

3) *„Dass nur unter gebührender Berücksichtigung dieses berechtigten Verlangens, nur bei eigener selbstthätiger Initiative zu der, unter Anschluss an die Reichsgestaltung zu bewirkenden Landesreform, Schonung des uns werthen Eigenartigen zu erwarten sei.“*

Muss gleichfalls auf das Entschiedenste zurückgewiesen werden, weil nicht unsere selbstthätige Initiative die Macht bildet, jene Berechtigung oder ihr Gegentheil festzustellen, wir aber wol ein geheiligt Recht haben, Schonung des uns werthen Eigenartigen

zu erwarten, einzig und allein von der souverainen Macht, die, Gott sei es gedankt, da ist, und die der Herr aller Herrscher fort und fort erhalten möge, nicht nur bis zu dem Zeitpunkte, wo es erhabener Weisheit geglückt sein wird, das Heer unserer principiellen Gegner, die wir nun einmal durch keine Concession zu versöhnen vermögen, durch Aufklärung niederzuziegen.

4) *„Dass andernfalls wir rücksichtslosester Assimilierung anheimfallen müssen.“* —

Nur zutreffend, wenn unser ad 3 angedeutetes Flehen von Gott nicht erhört wird, weil wir, von altem Glauben, alter Treue abfallend, Gott selbst und uns verläugneten.

5) *„Zeigen wird sich, ob Land und Stadt einer verschwindend geringen Anzahl von Personen, die — in guter Absicht zugegeben, aber ohne Verständniss — der Entwicklung sich entgegenstemmen — ob sie ihnen dazu die innere Berechtigung zuerkennen und ob sie ihnen die Befugniss dazu weiter einzuräumen wünschen.“*

6) *„Zeigen wird sich, ob Land und Stadt einstimmen in den Zuruf: Zwingt uns nicht, andere Führung zu suchen!“*

Ja! Zeigen wird sich's! Aber ganz gewiss ohne die dabei still gehegte Hoffnung des Rufers zu erfüllen, dass die allgemeine Acclamation ihn in die Lage bringen würde, folgende Kundgebung zu erlassen:

Wir, von Land und Stadt Berufener

**Ballhorn der  $x + y^{10}$ ,**

Nachkomme des grossen Johann Ballhorn des Ersten,  
des hervorragenden Bereicherers unserer Muttersprache,  
des kühnen Entdeckers aller Hähne, die Eier legen,

u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Thun allen Getreuen in Unserem nach Seite 7 fertig  
gestellten Realreiche kund und zu wissen:

Nachdem Wir alle Nationalitätsschwindler wie  
gehörig in's Irrenhaus gesteckt, auch die bei unseren  
Aeusserungen über China etwa „sauer Lachenden“ oder  
„hoffnungslos Suchenden“ wie gebührlich mit Idioten-  
anstalt bedroht haben, ordnen nur noch den einen  
folgenden Verfassungsparagraphen an:

§ 1.

Die Steuern für das Reich (inclusive Unserer  
Civilliste) werden nach Seite 7 unseres Wetterleuchtens  
durch freiwillige Gaben idealen Mitleids aufge-  
bracht! Punktum!

Denn . . . . . und so lautet der Schlusssatz unseres  
Autors auf Seite 55:

*„Jedem wird zu Theil seine Erbschaft und sein  
Verdienst!“*

Dieser gerechten Forderung nachzukommen, hoffen  
wir uns nach Kräften bestrebt zu haben.



## II.

Den Auffassungen der baltischen Tagespresse  
wie und so weit sie wiedergespiegelt werden  
in der Riga'schen Zeitung.



**Motto:**

Nennt Epigonen uns immer! Ein Thor nur schämt sich des Namens,  
Der an die Pflicht ihn mahnt, würdig der Väter zu sein.

*E. Geibel* (Spätherbstblätter).

Ja, die Zeit, sie ist unabweisbar gekommen, wo auch die gegen die eigenen Lagergenossen bisher Nichtgeharnischten eine Ehrenpflicht erfüllen, wenn sie den Herausforderungen folgend die Mensur mit der Federlanze beschreiten. Mag es denn losgehen, nur sei es vor Allem ein ehrlicher Kampf.

Achtung dem Gegner, der sie verdient.

Wenn ich mich bei diesem Ehrengange vornehmlich an Sie, geehrte Redaction der Rigaer Zeitung, wende, so geschieht das nicht, weil Ihre Gegnerschaft mir die am dringendsten zu bekämpfende scheint, sondern erstens, weil ich (entfernt von jeder Stadt) der Gelegenheit, andere heimische Tagesblätter zu lesen, entbehre; zweitens aber in noch viel ausschlaggebenderem Maasse, weil meine lange Bekanntschaft mit Ihrem politischen Standpunkte, und meine jüngste durch Ihr Blatt vermittelte Kenntnissnahme der politischen Auffassungen noch anderer baltischer Pressorgane, mir die Hoffnung, ja die Ueberzeugung nahe rückt: Mit Ihnen noch am Ehesten über die mancherlei concreten Divergenz-

punkte hinweg zu Versöhnung und gemeinsamer Arbeit gelangen zu können. Stellen wir also, Gang für Gang, die Differenzpunkte fest.

Sie haben in jüngster Zeit nicht nur für den Wetterleuchter, sondern mit ihm gegen die Majorität des livländischen Landtages in einer Weise Partei ergriffen, der ich nicht beizupflichten vermag. Ihre Auslassung in Nr. 56 vom 9. März (im 'Leitartikel: Die Kreisordnung auf dem livländischen Landtage) enthält in ihrem Schlusssatze — „von den Absichten, welche die Ansichten beeinflussen“ — eine schneidige Wahrheit, die als Selbstverurtheilung des Leitartikels leider in hohem Maasse zutreffend ist. Ich will nicht mehr auf den ganzen Ton in diesem Artikel, den Sie selbst, seine Schärfe damit von vorn herein paralsyrend, als einen Gallenausfluss einführten, zurückkommen. Haben Sie ja doch selbst in einer spätern Nummer (die uns aus dem conservativen Lager eine Entgegnung brachte, welche durch Gründe und nicht nur durch die Behauptung, sachlich zu sein, unterstützt war), wenn auch nur decent angedeutet, immerhin ein erkennbares „*pater peccavi*“ ehrlich gesprochen.

Warum aber gestatten Sie, politisch reifer werdend, Ihrer Neigung zum Fortschritte (dessen Hemmnisse bei uns Ihnen doch bekannt) jetzt zügellosere Freiheiten? Warum dieser Bund mit den Jung-Wetterleuchtern, die, die Steine der Weisheit von der befahrensten Heerstrasse auflesend, es unternehmen, die Majorität des Landes aus „für unnahbar gehaltenen“ Stellungen zu bewerfen, zu verspotten? — Warum? —

Sie beklagen das Schicksal der Vorlage. Ich bedaure mit Ihnen, falls Rücksichtslosigkeiten gegen die hochachtbaren landesverdienten Antragsteller bei der Verwerfung der Vorlage vorgekommen sein sollten; die Abweisung selbst kann ich aus den in Ihrem eigenen Blatte von der Majorität nun schon wiederholt gegebenen Gründen nicht betrauern. Ich finde vielmehr, dass es noch schwerwiegendere, bis dahin unausgesprochene Veranlassungen gab und giebt, die Kreisordnung weder in der geplanten noch in modificirter Weise, weder in Liv- oder Esthland, am wenigsten in Kurland, einzuführen.

Ihre Kirchspielsconvente\*) mögen die Auffassung über politische Berechtigungen und Pflichten bei dem Landvolk in Livland immerhin ein wenig geweckt und geklärt haben, dennoch ist kein Grund vorhanden, Rechte zu ertheilen, die nur als Lasten empfunden werden würden. — Wie würden Sie — die Zwischenfrage sei hier erlaubt — über die Motive der Annahme oder Ablehnung urtheilen, wenn — was Gott ja noch verhüten kann — eine nicht ganz unähnliche Vorlage „auf Einführung von Kreisinstitutionen“ vielleicht in Bälde, keinenfalls von der liberalsten Seite des Hauses, dem kurländischen Landtage

---

\*) Deren einst auch in Kurland beabsichtigte Einführung nicht durchgesetzt werden konnte, weil unter anderem die in's Spiel kommende Umgestaltung des Patronatsrechtes eine Verfassungsänderung im Kirchengesetze bedingte, diese aber wieder nur unter Zustimmung der General-Synode, die deshalb keinenfalls zusammengetreten wäre, ermöglicht werden konnte.

vorgelegt, sich dem entschiedenen Widerspruche aller Liberalen wie der wahrhaft Conservativen im Lande gegenüber gestellt sehen würde!?

Niemand (Sie werden mir dies, wenn Sie zum Schlusse dieses Büchleins gelangt, glauben wollen) kann mehr als ich bestrebt sein, der Selbstverwaltung das Wort zu reden! Aber es muss ein **Selbst** da sein, das nach **Verwaltung** strebt! Ist hier ein solches, oder soll es erst künstlich geschaffen werden? — Wo ist ein Localinteresse, das nicht die Mittel hätte, sich gebührende Berücksichtigung zu schaffen? — Wo ist der historische Boden, an welchen Sie zur Abgrenzung dieser — in praxi nirgend vorhandenen — Particularinteressen irgend begründet anzuknüpfen vermöchten? — Fehlt es uns etwa an Vielzähligkeit berechtigter oder unberechtigter Einzel-Interessen überhaupt? Wozu sollen also widerwillige Existenzen (mit einem Aufwande und Gefahren, auf die wir später zu sprechen kommen) gewaltsam in's Leben gerufen werden? — Ein zwar vielgliedrig, aber organisch einheitlich gestalteter Bau soll in Stücke gesplittert werden, um hernach die gewonnenen möglichen und nicht möglichen Quadern wieder locker aufzuthürmen, ohne Ferment, ohne andern Halt, als den Druck der Spitze, deren Last nun erst wirkend empfunden werden muss und wird? Wozu dies Alles? —

Die im Reiche 1864 eingeführten Landschaftsinstitutionen können nicht anders, denn als eine hohe und — für ihren Zweck — sehr weise ertheilte Wohlthat für das Reich angesehen werden. Bei uns, die wir

geregelte Ober-Landschul-, Kirchspiels- und Localschul-Commissionen haben, Creditanstalten, Hypothekenvereine, Leihbanken, Sparkassen, gegenseitige Feuerversicherungen, freiwillige Feuerwehren, soweit unsere Mittel vorläufig reichen (und ohne in dieser Beziehung eine drückende Lücke registriren zu können), auch Volkslehrer-Seminare, Irren-, Taubstummen- und Blinden-Anstalten, Ackerbau-Schulen, Gewerbevereine, landwirthschaftliche Vereine etc. etc.; bei uns, wo die gewünschte Versetzung von Märkten, Wegen u. dgl. noch niemals unbegründete Hemmnisse erfuhr; wo wir zum Schutze gegen Viehseuchen, schädliche Thiere oder Waldbrände bereits auf gesetzlich bestätigter Grundlage vollständig ausreichende, nur hie und da vielleicht noch durch grössern Zuschuss materieller Mittel zu hebende Institutionen besitzen, deren Grundlagen wir nur zu ganz unberechenbarem Schaden der Gemeinschaften wie der beteiligten Privatpersonen zu verlassen vermöchten: bei uns kann die erstrebte Einführung nach meinem Dafürhalten ausser etwa lichtscheuen Gründen absolut kein anderes Argument für sich aufbringen, als die entschiedene Unwahrheit des non possumus in dem Sinne: dass wir — der Adel und der Grossgrundbesitz — wirklich ausser Stande sein sollten, fürderhin die Steuern der Landeswilligungen allein von den Rittergütern zu erheben.

Den Bauern reichen wir mit dieser pseudo-liberalen Reform den Stein statt des Brodes, uns selbst aber stellen wir das Zeugniß aus: Dass wir die Gesin-

nung, die uns selbst abhanden gekommen, bei der Landbevölkerung anzutreffen hoffen!

Nun weiss ich sehr wohl, dass unser Landvolk eine hervorragende Begabung für praktische Fragen seines Erfahrungskreises besitzt, dass es in eminentem Grade bildungsfähig ist — weshalb unserm endlich geregelten Volksschulwesen ein lichtvolles Prognostikon gestellt werden kann —, dass es ferner sehr willig und leicht auch für gemeinnützige Institute, deren Zweck es zu übersehen vermag, erwärmt und opferbereit gestimmt werden kann, und dass in diesem Allen die wohlbegründeten Keime zur dereinstigen Theilnahme unserer Bauern an politischen Rechten und Pflichten mit Freuden erblickt werden müssen. Nicht aber vermag ich zuzugestehen (wenn auch der Lehrer selbst sich an seinen Schülern noch fortzubilden vermag), dass dieses unser Landvolk, mit dessen ernstlicherer Erziehung wir eben erst begonnen, schon jetzt berufen sei, unser Lehrmeister in Gesinnungstüchtigkeit zu werden. Noch sind es Nichtmündige, zu deren Ausbildung wir wol die vollen Zinsen der von uns zu verwaltenden Capitalien verwenden müssen, denen wir aber vor ihrer Volljährigkeit nicht eine ausschlaggebende Stimme bei der Verwaltung und Anlage unseres gemeinsamen, ohnehin so überaus kleinen Pupillenvermögens gestatten dürfen. — Und wahrlich, Pupillen-Capitalien sind es, zu deren Verwaltung wir älteren Brüder dieser Lande berufen sind. Deshalb wehe Dem, der es wagen sollte, mit diesem heiligen Pfande gewagte moderne Speculationen zu

treiben! Wehe ihm! Sein Name wird schon in der Zeit gekennzeichnet, nach der Zeit verurtheilt dastehen, sich von den dunkelsten Blättern unserer provinciellen Geschichte abzuheben, verwiesen aus den Reihen Derjenigen, von denen die vaterländische Geschichte „als von den würdigen Berathern des Landes“ den Nachgeschlechtern Kunde geben wird.

Das ist aber die Gefahr — abgesehen von den sonst geschilderten Uebelständen, welche durch keinen einzigen Vortheil gegengewogen werden —, dass mit der Einführung der Landschaftsinstitutionen wir gleichzeitig einen neuen Balken zu der Brücke einführen, auf der die uns fremde Sprache als die Geschäftssprache in Justiz und Verwaltung ihren Sieges-Einzug halten soll. Und das ist der grosse unsagbare Rückschritt, die tabula rasa im Gebiete unserer Rechtspflege wie aller unserer edelsten provinciellen Rechte sonst, für welche letztere einzustehen uns heilige Pflicht gebietet.

Deshalb sollten Diejenigen, denen (vielleicht aus an sich sehr entschuldbaren Gründen: zu grosse Jugend, lange Abwesenheit von der Heimath oder dgl.) das rechte Feingefühl, ein tieferes Verständniss abgeht für unsere Heiligthümer, für den Sitz ihrer Lebensquellen, wenn sie das eigene Gewissen nicht beräth, mit ihren Tastversuchen vor dem gebieterischen: „Halt!“ mahnen-der Freunde „Kehrt“ machen; auf dass sie nicht, rauhe Hände an die Seele unseres Verfassungslebens legend, entweder beschämenden Misserfolg erndten, oder, was ungleich schlimmer für die Gesammtheit und ganz be-

sonders erschütternd für sie selbst, ihre Namen von Mit- und Nachwelt verurtheilt sehen.

Sein oder Nichtsein! Zu Zeiten hochgehenden Wogenschlages, wo das gefährdete Schiffelein von überall starrenden Klippen umdräuet wird, hängt sein Schicksal nur zu oft von dem Gesicke des Einzelnen ab! Ein einziger verfehelter Druck am Steuer — und Zerschellung und unentrinnbarer Tod sind die Folgen. Wenn irgend wo auf weitem Erdenrund, so ist in unseren Landen — trotz aller modernsten Realströmungen — gerade auch aus practischen Gründen\*) vor Allem eine ideale Auffassung unserer politischen Verpflichtungen hoch zu halten. Es kann Vieles geben, das in Amerika oder in unserer nächsten Nähe sehr gut und empfehlenswerth zu sein vermag, dessen Einführung aber bei uns gleichwohl gutem Gewissen als unsittlich gelten sollte. —

Wir stehen der Metropole fern; entfernt von uns mag man in guter Meinung den Blick nicht haben, den wir von den Unseren heischen zu dürfen glauben. Wohl mag es vorkommen, dass Manchem aus unseren Reihen Parquetflüsterungen zugehen, wie die, von denen der Wetterleuchter berichtet; Flüsterungen, die wir uns ungefähr so vorstellen:

Ach, nehmen Sie doch dies oder das, nehmen Sie es doch lieber selbst; es wird bessern Eindruck

---

\*) Denn weshalb sind unsere Landgüter, mit ihrem gesicherten Hypothekenwesen etc., doppelt so viel werth als territorial gleichbeschaffene Güter der Nachbarprovinzen? Weshalb?

machen, als wenn man es Ihnen giebt. Es ist ja an sich ganz ungefährlich, zumal wenn Sie, was gewiss keine Schwierigkeiten haben wird, es noch ein wenig für sich zurechtstutzen; Sie haben dann wieder für eine Zeitlang Ruhe, ersparen sich vielleicht unliebsamere Reformen, mit denen man Ihnen kommen könnte. Sie geben dadurch auch uns, Ihren Freunden, wieder mehr die Möglichkeit, für Sie gelegentlich Etwas durchsetzen zu können, woran mehr als an dem Unterbleiben dieser unschuldigen Kreis- etc. Institutionen gelegen ist. Sie sollten dies wirklich nicht noch länger hinausschieben; kommen muss es ja doch; — u. s. w. u. s. w. — wie diese freundlichen Rathschläge lauten mögen —, vielleicht auch noch mit dem etwas weniger farblosen Nachsatze: Sie erweisen damit zugleich Ihren unglücklichen Nachbarprovinzen einen wesentlichen Dienst. Jene sehnen sich darnach, diese Einrichtungen zu erhalten; und man wird sie ihnen vielleicht eher bewilligen, wenn sie bei Ihnen schon installirt sind. Sie thun also gewiss nicht nur ein vernünftiges, sondern auch ein gutes Werk u. s. w. u. s. w. —

Habt Dank, Ihr warmherzigen Freunde, für die freundliche Absicht, Gefahren von uns abwenden zu wollen; aber verdenkt es uns nicht, — nach den Erfahrungen die wir, Euch folgend, gemacht haben, bei denen wir nicht nur gelassen, was wir hätten thun sollen, sondern gar oft zu unserm Schaden sogar gethan haben, was wir unbedingt lassen mussten —, wenn wir nun nur den Kompass befragen, auf den wir

selbst das Auge zu richten vermögen, — den Stimmhammer der eigenen redlichen Brust.

„Ja“, höre ich sagen, „aber kommen wird es ja doch“! — Und das ist gerade der unselige Irrthum, dem auch die Besten in unseren Reihen sich nicht immer verschliessen, als sei Etwas vergeben, verspielt, wenn wir nicht ungesäumt freiwillig ergreifen, was uns andernfalls octroyirt werden könnte. Gerade Alles, wornach wir nicht um seiner selbst willen zu greifen verpflichtet sind, soll und darf nicht anders in unsern Besitz gelangen, als indem es uns gegeben und (da wir treue Unterthanen und keine Rebellen sind) von uns auch angenommen wird. Gerade nur der Nöthigung haben wir uns, wenn auch nicht freudig, so doch gehorsam, zu fügen, — damit uns ein geheiligter Rechtsanspruch an die Gerechtigkeit des ausgleichenden Schicksals ungeschmälert verbleibe; damit eine günstigere Zeitphase zu restituiren vermag, was Ungunst jeweiliger Modeströmung uns genommen.

Zählt denn unsere provincielle Geschichte nicht herzerhebende Beispiele glänzender Wiederherstellung gekränkter Landesrechte? Sehen Sie Ihren livländischen Rittersaal an, er wird sein Zeugniß mir nicht versagen.

Und damit glaube ich Ihnen, geehrte Redaction, ein reiches, schönes Gebiet für Ihre Federthätigkeit genugsam angedeutet zu haben; beuten Sie das aus, so weit es Ihnen\*, durch äussere Schranken nicht gekürzt, nur irgend möglich ist; geben Sie der Wahrheit, und

immer nur dieser, die Ehre! Und kann ich Ihnen dabei so wenig als mir selbst die „ungetheilte laute Acclamation von Stadt und Land“ — dies Gemeingut, das jeder Federheld so gern, es als sein Privateigenthum behandelnd, seiner Gefolgschaft als Belohnung verheisst — zusichern, so meine ich doch, dass die Sympathien, ob laut oder still, sich wachsend Ihnen zuwenden werden.

Hier angelangt, muss ich, noch einmal auf die erwähnte Reformvorlage zurückkommend, auch der uns in Ihrem Blatte auszüglich mitgetheilten Auslassungen des „Eesti Postimees“ und der „Rig. lapa“ über diesen Gegenstand gedenken. Die Auffassungen des Erstern nach den Anführungen in No. 73 der „Rig. Zeit.“ fallen mit meinen Anschauungen fast congruent zusammen und sind mir eine höchst werthvolle Bestätigung meiner langjährigen Erfahrungen bezüglich unseres Landvolkes. Auch die „Rig. lapa“ lässt im Allgemeinen, in ihrer maassvollen Behandlung der Angelegenheit, politische Reife blicken, in ihren Wünschen aber nicht immer — eine von aller theoretischen Schminke völlig freie — practische Kenntniss ihres Protegés. Ich will deshalb nicht mit ihr rechten, wenn sie — in der Lage, nur die in der Stadt domicilirenden Letten, die schon von ihr oder Ihresgläubigen geimpft sind, zu kennen —, nicht in unvermittelter Fühlung mit dem eigentlichen Gros unseres Landvolkes steht. Ich will es ihr weder verargen noch verdenken, wenn sie von ihrem dem Fortschritte geneigten Standpunkte, den ich gerade für die „Rig. lapa“ bis zu einem gewissen Grade gerecht-

fertigt finde, die Zutheilung resp. Erweiterung der politischen Rechte für das Landvolk als „von diesem selbst geheischt“ hinstellt.

Ist nun auch bei solcher Propaganda eine nicht ganz gefahrlose Agitation unvermeidlich, bewirkt diese auch durch das einmal künstlich angeregte Begehren „nach Theilnahme an politischen Rechten,“ ohne geklärtes Bewusstsein für die gleichnamigen Pflichten, nur zu leicht durch Missgunst und Begierde manche schlimme Störung in der gemeinsamen Arbeit; und dauert es dann nothwendig eine Zeitlang, bis bei wachsender politischer Reife die Solidarität der Interessen aller Landeskinde<sup>r</sup> auch von allen Kindern des Landes ganz begriffen wird: so mag das gleichwohl hingehen, weil die Bedürfnisse nach thätiger Antheilnahme an der Landespolitik immer erst mit dem Verständnisse für dieselbe wachsen; dieses Letztere aber gemeinlich erst mit und bei dem Gebrauche politischer Rechte! Will man nun für eine noch indifferent zuschauende Bevölkerungsgruppe zu befähigter Theilnahme an diesen guten Dingen und ihren nützlichen Consequenzen thatsächlich gelangen, so giebt es eben vielleicht keinen andern Weg als den, den Glauben an das Bedürfniss der Gruppe zunächst in dieser selbst durch die fortgesetzte Behauptung: „dass es so ist“, wachzurufen, einzubürgern, und zur Lebensäußerung zu bringen. Nicht darum also will ich streiten; auch nicht beanstanden, dass die „Rig. Iapa“ das vorläufig doch nur von ihr selbst ihr ausgestellte

Mandat „im Namen des ganzen Landvolkes sprechen zu dürfen,“ etwas unvorsichtig gebraucht, wenn sie ihren nicht immer verdienstvollen Günstlingen die ungetheilte Acclamation und Unterstützung ihrer Mandanten verheisst und zusichert. Das sind Dinge, welche durch den allgemeinen Gebrauch aller Volksvertreter (zumeist freilich solcher, die von ihren Wählern das nächste Mal nicht wiedergewählt zu werden pflegen) als sanctionirt erscheinen müssen. Aber recht ist es nicht von „Rig. lapa“, und nicht besonnen, wenn sie in ihrem Unmuth solche — böses Blut machende — Sätze gebraucht, wie: „*Die bisher unvertreteten Bevölkerungsgruppen sind keine Schaafherde, die gedankenlos stets hinter dem Leithammel herläuft.*““ Wer hat denn das behauptet? Uebersieht die „Rig. lapa“, dass dies doch höchstens von Denen geglaubt werden könnte, die (nicht gleich mir) garnicht daran zweifeln, dass die Rig. lapa es ist, die als Leiter ohne alle An- und Rück-Frage in allen Dingen Namens ihrer ganzen vermeintlichen Gefolgschaft zu sprechen berechtigt sei! — ? —

Nun darum keine Feindschaft, lassen Sie uns eine gemeinsame Fahne hoch halten, jeden redlichen Arbeiter zur Arbeit ladend mit der freundlichen Devise: „Sammeln! nicht zerstreuen! Sammeln!“

Sieht denn die „Rig. lapa“ nicht, gleich dem Collegen „Eest. Postimees“, dass die Kreisordnungsvorlage mehr als nur die eine, ihr sympathische, Seite — die Seite: „Fortschritt (correcter: ein Schritt „fort“) überhaupt zu sein“ — hat? — Wo sind

- denn allgemeine Wohlfahrtsinteressen, für welche die Interessirten selbst die Mittel herzugeben streben? und die nicht ohne den Zeit- und Geldraubenden Apparat neuer Verwaltungs-Organe und Aemter in Grundlage derselben gesetzlichen Bestätigungen, die ja fortbestehen sollen, zu Berücksichtigung und Geltung gelangen könnten? Die Dinge, um welche es sich bei diesen Kreistagen handelt, schaffen sich Diejenigen, die das nöthige Geld dazu hergeben wollen, unbedingt billiger, als durch die Vermittelung neuer besoldeter Beamten und schwerlich befriedigend zu erlangender Translateure.

Heinrich von Treitschke macht uns Ostseeprovinzialen in seinem Aufsatz „das Ordensland Preussen“ einen herben Vorwurf der Colonisationsuntüchtigkeit, weil wir es nicht verstanden, in 700 Jahren die hier heimischen Völkerstämme durch Assimilation und Aufnöthigung der deutschen Sprache vollständig zu germanisiren etc. \*) Mag man es nun hier einstweilen unerörtert lassen, in wie weit jener Vorwurf, als Vorwurf, begründet oder ungerechtfertigt ist; die Thatsache steht fest, dass Letten wie Esthen bei unserer Fremdherrschaft ihre nationalen Sprachen nicht nur beibehalten durften, sondern dass dieselben, von unseren deutschen Litteraten mit Bildungselementen befruchtet, durch-

---

\*) Man lese bezüglich dieses Vorwurfs die vortreffliche ehrenrettende Erwiderung, die Julius Eckardt H. v. Treitschke in seinem offenen Schreiben an diesen ertheilt. Siehe „Baltische und russische Culturstudien aus zwei Jahrhunderten von J. Eckardt, Leipzig, Duncker u. Humblot, 1869“.

läutert, es zu Grammatik und Schriftsprache gebracht haben, und damit zu einem Niveau, auf dem Lebensluft weht.

In welchem Lichte erscheinen nun, diesen That-sachen gegenüber, die sich mehrenden, und leider auch in manchen Pressorganen zur Geltung kommenden Bestrebungen der sog. Jungletten und Jungesthen? Vielleicht auch in aller Stille noch der Jung-Liven als die historisch Berechtigsten an den Ostseegestaden?

Im Verein mit uns, von unseren Schulmännern und Pastoren gestützt und gehoben, hat das Lettische wie Esthnische erstarkende Lebensfähigkeit bewiesen. Wird das so bleiben können, wenn leichtfertig, in Ueberschätzung des selbstständigen Könnens, die bewährten Freunde vertauscht werden gegen solche, die es nicht sind? — Gegen solche, die bei all ihrer Macht auch noch diese kleinen Allirten nicht verschmähen, um das dem Nivelirungsgelüste unbequeme Deutschthum hier Landes, durch gleichzeitigen Angriff von allen Seiten, auszurotten? — Was kann der Lohn für Letten und Esthen sein für ihre Hilfsbereitschaft, wenn das Zerstörungswerk geglückt? — Wenn es geglückt, dem destructiven Uniformationsprincip, nicht so und so viele beliebige Menschen, sondern das germanische Element als solches, trotz seines geistigen Hinterlandes des ganzen grossen Volkes der Dichter und Denker, in den Ostseeprovinzen zu ecrasiren? — Glauben diese jugendlichen fanatischen Schwärmer, die gerade ein hervorragend warmes Herz für ihre Volksbesonderheit, für ihre Sprache u. s. w. haben, — glauben sie wirklich, dass sie sich dann dem übermächtigen Feinde gegenüber, wenn es

demselben gelungen sein wird, mit dem zähen Deutschtume, das seine Lebenswurzeln durch die ganze weite Welt erstreckt, fertig zu werden — werden intact erhalten können, nachdem sie in unverzeihlichem Uebermuthe mit dazu beigetragen, den einzigen Schutzwall auch für ihre Eigenart zu zerstören? Glauben sie das wirklich, und empfinden sie gar kein Bangen dabei, dass dies doch wohl am Ende Utopien sein könnten, so dass sie im Grunde es noch für das Glücklichste halten müssten, wenn ihre ganze nach dieser Seite hin aufgewendete Kraft nur vergeudeter Schweiss gewesen? —

Uebersehen Sie es auch nicht, Sie, mit dem ehrlichen warmen Herzen; die ich angeredet habe, dass Sie jetzt schon, noch mehr aber demmaleinst von Ihren eigenen Sie nicht segnenden Enkeln, leicht verwechselt werden könnten mit Denjenigen, die unter gleicher Fahne einfach von Fanatikern aus fremdem Lager erkaufte Agitatoren sind. Das Gefährliche Ihres sonst vielleicht nur unproductiven Wirkens liegt aber darin, dass Sie zur Antheilnahme an Ihrem gut vermeinten Schaffen auch die noch nicht gereifte Jugend berufen. Politik ist ein Boden für den ernsten gereiften Mann, wenn ihm Beruf oder Verhältnisse dieses Thätigkeitsfeld anweisen; die Jugend soll lernen und studiren. Wenn sie Genossenschaften (Corps) bildet, so sei es zum Zwecke, anständige Gesinnung, fröhlichen, freundschaftlichen Verkehr mit Gleichgesinnten herzustellen; politische Tendenzen sind auf der Universität eines der schlimmsten Gifte, das aufgesogen werden kann. Die Studentengemeinschaft, der ich in Dorpat

einst angehörte, hatte in ihren Statuten den hervorragenden Paragraphen:

§ 5: „Politischen Tendenzen dagegen wird das Corps stets ernst entgegen treten, und legt seinen Mitgliedern die Pflicht auf, an unserem Herrscherhause mit der den Schwesterprovinzen angestammten Treue festzuhalten und ihm zu dienen!“

Und darauf haben wir, das weiss Gott, gehalten, und wehe dem Mitglied, das gewagt hätte, gegen diesen Paragraphen zu verstossen. Sie aber ermuntern ihre Jünglinge, mit unberechenbarer Lympe schon auf der Universität zu handtiren! — Das ist sehr unrecht!

Arbeit, treue, friedliche, trotz verschiedener Lebensberufe „der Cultur gegenüber“ gemeinsame Arbeit: das sei unser aller Thätigkeitsfeld, darin allein liegt Segen. Und unsere Jugend soll lernen Kräfte sammeln, um die wachsende Arbeitslast dennoch zufriedenstellend bewältigen zu können; lernen sich bilden, nicht politisiren.

Und lassen Sie uns auch nicht klagen, wenn diese unsere gemeinsame Arbeit zu Zeiten recht sehr sauer und schwer wird; die Tage von denen wir sagen müssen, „sie gefallen uns nicht,“ sie sind unserm Seelenheile die nützlichsten.

Denn welchen gelehrten Doctrinen wir auch huldigen mögen, wir kommen doch schwerlich darum herum: dass wir mit von uns nicht gewählten Anlagen erschaffene Wesen sind! Und wie der Mensch nun einmal erschaffen ist: getheilt zwischen unendlicher Sehnsucht nach ewigen Gütern und endlichem Streben, unvoll-

kommenem Thun im irdischen Sein, — getheilt in Seele und Leib! thut es der Ersteren niemals gut, wenn es dem Letzteren eine zeitlang zu gut ergeht! Deshalb lassen Sie uns nicht allzusehr klagen über diese fortgesetzten Nörgeleien, dies unfreundliche Gezwiebeltwerden! Nur mit Bewusstsein als lieblos erkannt und empfunden muss diese Unfreundlichkeit allerdings werden; denn darin liegt ja — das kann nicht oft genug wiederholt werden — der Unterschied „wie Nacht zu Tag“: ob wir, träge Nachtruhe ersahnend, Verwerfliches freiwillig acceptiren, oder ob unter den als Schmerz gefühlten Maassregelungen die Gesinnung das innere Auge dem Lichte der Erkenntniss öffnet! Das ist und bleibt der unaussprechbare Vortheil, wenn wir uns nur die Octroyirung ergeben gefallen lassen, und nicht Gefallen daran finden, ihr mit der Zaghaftheit des Schwächlings auszuweichen!

Und nun wird es hohe Zeit, diesen aus Mangel an Zeit unsystematisch verfolgten und zu weit ausgedehnten Gang abubrechen und die weiteren, theils dem Beruf und der Erfahrung, theils principieller Auffassung oder Neigung entspringenden Differenzpunkte zwischen den im Eingange Angeredeten und dem Adressanten in Kürze festzustellen:

Sie, geehrte Angeredete, sind Beleidiger und Förderer zugleich!

Ich habe mich dagegen genöthigt gesehen, die näheren Mensurbestimmungen ohne Ihre geneigte Approbation festzustellen.

Sie haben, ohne um Entschuldigung zu bitten, mich in einer Gesammtheit, die Sie verletzten, angegriffen.

Ich erlaube mir, mit einer Bitte um Entschuldigung, unter Ihrer geehrten Adresse eine andere Sie umgebende, noch häufiger aber weit hinter oder unter Ihnen stehende, Gesammtheit zur Rede zu stellen. Kann dabei gelegentlich ein gewisser Gespensterkampf nicht ganz vermieden werden, so sehen Sie über diesen gefälligst hinweg.

Sie haben bei Ihren Zielversuchen getroffen und gefehlt!

Das kann auch mir begegnen. Hierin sind also unsere Chancen nicht allzu ungleich.

Ungleich, sehr ungleich sind sie aber darin:

Ihnen ist Schreiben Beruf, liebgewordene Beschäftigung, der Sie sich voll, ganz und namentlich ungestört hinzugeben vermögen. Sie sind auch in der Lage, Ihre Correcturbogen selbst zu controliren u. s. w. Es ist Ihnen ferner eine zum Bedürfniss gewordene Gewohnheit, ohne allen andern Zwang als den der Neigung überall mit d'rein zu reden, Rathschläge auch da zu ertheilen, wo der Rath vermisst und nur der Schlag empfunden wird.

Nichts von Alledem trifft bei mir zu, der ich, andrem Zwange nachgebend, nur widerwillig das fremde Arbeitsfeld beschreite.

Und nun erst die Ungleichheit der Waffen: Moderner Stahl und altes Rittereisen.

Nun, geniessen Sie Ihres Vortheils, nur unterstellen Sie der Zögerung, sich Ihrer Herausforderung zu stellen,

nicht Motive, die unzutreffend sind. Feigheit ist wol eine der gravirendsten, aber kaum eine der verbreitetsten Ritter-Untugenden.

Wahrlich nicht Furcht vor dem grössern Geschick oder den schneidigeren Waffen der Gegner ist es, was die geschmähten Conservativen davon zurückhält, alle die überreichlich geschleuderten Fehdehandschuhe aufzuheben: — nicht directe persönliche Angst —: es ist eine andere Rücksicht.

Welche Lorbeeren sollen wir uns denn bei diesen Turnieren versprechen? Was hätten wir von Siegen, die wir doch nur als Misserfolge empfinden müssten, weil sie ein Niederrennen der eigenen äussersten Wachtposten wären, von deren vielleicht vorhandenem falschen Ehrgeföhle zu befürchten stünde, dass dasselbe nach einer Schlappe um so entflammt bemüht sein könnte, dem frohlockenden gemeinsamen Gegner ein weiteres Beispiel davon zu geben, wie weder Lagerzwist noch Ungeschick ein starkes Bollwerk bilden, und dass beide leider auch in unseren Reihen vertreten sind.

Warum glauben Sie, Ihres Berufes wartend, auf nach Ihrer Ansicht der Besserung bedürftige Uebelstände aufmerksam machend, uns aller Amtspflicht bar, sobald wir nicht Ihrer Ansicht sind, namentlich auf dem Gebiete, wo wir die Nächstberufenen: auf den Gebieten der Landespolitik und Verfassungsreformen? Warum?

Meinen Sie, der „felix possessor“ könne doch unmöglich ein unbefangener Richter in eigener Sache sein?

Eine gewisse Befangenheit zugestanden, wird unsere Gerechtigkeitsliebe sich doch nicht von dem Dafürhalten befreien können, dass (ganz abgesehen von dem „noblesse oblige“, für welches ich gar nicht abgeneigt wäre, im Allgemeinen eine Lanze zu brechen) doch noch ein relativ höheres Maass der Unparteilichkeit bei Denjenigen vorauszusetzen sei, die in erkennbarer, übersichtlicher Gruppe für rechte Vertheidigung der Landes-Besitzthümer verantwortlich sind und verantwortlich gemacht werden können, als bei der völlig unabgegrenzten Masse der den uneingeschränkteren Mitbesitz dieser, durch einen dritten gefährdeten, Güter begierig Heischenden. Und sind wir denn so unbeugsam? Haben wir denn wirklich so ganz und gar nicht Rücksicht genommen auf die Begehrenden, auf die Wünsche der ausserhalb unserer Privilegien Stehenden? Und wo diese unsere Rücksicht vielleicht noch nicht allen berechtigt scheinenden Wünschen und Forderungen nachgekommen ist, trifft denn hierfür die Schuld ganz allein unsern bösen Willen? Ist es ein Verbrechen, Bezwunger zu sein, wenn Einem die Macht fehlt, Bezwingen zu werden, und diese ohnehin geringe Macht oft von befreundeter Seite noch ganz besonders lahm gelegt wird?

Warum glauben Sie von Landespolitik und ihrer Handhabung durchaus mehr zu verstehen als wir? — Ich weiss es wirklich nicht! —

Etwa weil Sie nach Ihrer Meinung mehr das Zeug dazu besitzen, in derlei aus Wissenschaft und Zeitgeist hervorgehen sollender Erkenntniss ein fachmännisches

Urtheil zu haben? Aber es hat doch die Meinung den Meinenden zu empfehlen, nicht umgekehrt; und wir sind eben anderer Meinung. Und ist es auch gewiss, dass der Geist allemal sein eigener vollbürtigster Zeuge, so vermag er doch nicht immer dem Richter, vor dem er steht, seine Existenzberechtigung nachzuweisen; darin stehen wir ganz gleich, und es bleibt uns Beiden überlassen, auf einen kommenden, einsichtsvollern Urtheilsfäller zu hoffen, vor dem es dem Einen oder dem Andern glücken mag, das Alibi seines Geistes schlagend zu erweisen. Was aber diesen Zeitgeist und seine augenblicklich modern scheinenden Freiheits- und Gleichheitsprincipien anlangt, so können wir es Ihrem Geschmacke nicht verargen, wenn Sie Ihre Mittel, oder richtiger diejenigen, die Sie erst von uns zu erobern trachten, dazu aufwenden, diese neuesten Moden mit- und nachzumachen; verdenken Sie es aber uns auch nicht, wenn wir unsere Mittel vorläufig zu Rathe haltend — Ihnen hierin um einen pas voraus — darauf bedacht sind, die nächst-neueste Modeströmung der Zukunft vorzubereiten, deren Anzeichen wir glücklicher Weise schon zu erkennen meinen. Oder glauben Sie wirklich, dass ein Princip, das in seiner Vollendung, in seiner unerbittlichen Consequenz (auch ohne die bereits vorliegenden geschichtlichen Illustrationen) mit Nothwendigkeit dahin führt, dass die Faust, und nur diese, das Feld behauptet, — dass ein solches Princip mehr als eine wechselnde Modeströmung sei? Ein Princip, das daher so verführerisch für die grossen Massen ist, weil es die Löhnung über Verdienst in

Aussicht stellt, weil es das Nehmen ohne Geben, ein Wollen ohne Können als höchste Tugend verheisst, ein Handeln ohne Gewissen, weil ohne Gott, gestattet. Glauben Sie wirklich, dass die Intelligenz unseres neunzehnten Jahrhunderts und die anderen souverainen Mächte, die jetzt noch das Heft in Händen haben, diesem Principe noch lange zügelloses Weitertummeln gestatten werden? Sind Sie auch nur selbst trotz Ihrer fortschrittlichen Neigungen gewillt, den vollständigen Sieg dieses Principes zu erleben, nachdem Sie es so gut wie ich einsehen müssen, dass, wenn nach Abschaffung aller Erbrechte mein etwa gefüllterer Beutel vertheilt worden, Ihre etwa reicher bezahlte Naturanlage (die als Vorzug ein Unrecht) auf die Tagesordnung gebracht werden muss? Es wird eben erst die stärkere Muskel des Plotnicks (die streng genommen auch ein ungerechtfertigtes Vorrecht) die Felswand, welche die Macht und den Willen erbt, dem Siegeszuge dieses Principes Halt zu gebieten. Und thun Sie doch nicht gar zu verschämt, spielen Sie doch nicht die allzu sittlich Entrüsteten über unsere Privilegien, Sie, welche unseren thatsächlich erworbenen Vorrechten zu Leibe gehend zugleich sich selbst das höchste Privileg, das Vorrecht der Geistesführerschaft, das Monopol eines reinen Gewissens arrogiren. Zügeln Sie Ihre Ungeduld! „Gut Ding will Weile haben.“

Erzeugt auch starre Stabilität mit der Zeit Fäulniss und Tod, so kann Ihnen doch nicht zugegeben werden, dass diese Starrheit bei uns Platz ge-

griffen hat. Sie aber werden uns zugestehen müssen, dass selbst der erklärte Sumpf noch productionsfähiger bleibt, als der ewig bewegliche Flugsand, dass selbst der morscheste Eichenstamm noch immer werthvoller als Nichts! Rufen Sie ein Wehe über den Sämann, der zu karg ist, sein Saatgut vorbereitetem oder selbst nicht vorbereitetem Acker anzuvertrauen; aber lassen Sie sich auch ein Wehe! über Diejenigen gefallen, welche in stürmender Hast Saat auf Saat zu streuen begehren, ohne abwarten zu mögen, bis die Pflanzung wurzeln könne, immer nur d'rauf los säend, bis Nichts mehr zu streuen übrig ist, und der Boden, durch die unzähligen Rosseshufe, die dabei thätig gewesen, zerstampft und bis über die Nachgeschlechter hinaus verödet worden.

Nun will ich damit nicht gesagt haben, dass Sie das Saatstreuen ganz aufgeben sollen, im Gegentheil: bleiben Sie bei der Arbeit, helfen Sie anregend, fördernd, so viel Sie vermögen klärend, uns die wahren Zeiterfordernisse kennen lernen und darnach thun; und kitzelt es Sie daneben, gelegentlich dem krassen Junker Eines zu versetzen, so haben wir Nichts dagegen. Aber sitzen Sie nicht von illusorischer Höhe aus über allgemeine Feudalität zu Gericht, die gar nicht vorhanden ist. Es ist die Eigenart des Hochmuthes, des Stolzes, dass sie sich am jähsten und widerhaarigsten vor ihrem eigenen Spiegelbilde aufbäumen, und weil sie zugleich Kinder derselben eitlen Mutter sind, überall auch ausserhalb Spiegel suchen und finden, bei denen sie vor sich selbst erschrecken; und da giebt es

denn unfreundliche Grimassen. Mich aber däucht, dass weder der jüngere Literatenhochmuth noch der absterbende Junkerstolz einander Vorwürfe machen sollten.

Wahrlich, auch mir sind diese unpersönlichen Ich's, die in die Nacktheit des Wilden gekleidet, alles Eigenverdienstes bar, dennoch mit einem gewissen Souverainetätsbewusstsein die Häuptlingschaft erstreben und, indem sie ihre civilisirtem Auge anstössige Blösse empfinden, sich mit dem Ahnenschilder decken, nichts weniger als sympathisch. Wie viele dieser Individualitäts-Hungerleider giebt es denn aber noch bei uns? Sind sie nicht in Wahrheit längst auch in unseren Reihen zu jenen Schattenexistenzen herabgesunken, die nur noch dazu dienen können, als seltene Ausnahmen lichtvollerer Regel dieser ein sie hebendes Relief zu verleihen?

Zürnen Sie also immerhin dieser Art blauschwarzen Blutes, aber verdenken Sie es mir nicht, wenn es für mich noch ein Anderes, mich noch mehr Anwidernendes giebt: — das ist das Kramwaarenbündel allermodernster fortschrittlichster Vollblutsphrasen von „Volkssouverainetät“, „unveräußerlichen Menschenrechten“, „überlebtem Christenthume“ u. s. w., die wir immer wieder, wie eben gemachte neueste Entdeckungen, wie ganz frisch paten-tirte Orakelsprüche, bewundern und anstaunen sollen. Kauft! Kauft! Kauft! — Her dafür mit dem Euren! Gebt! Gebt! Gebe Jeder, was er hat! — Jedes Vorrecht ist ein geborenes Verbrechen, das erst in der Hand des röthlichen Fortschrittlers zur hehrsten Bürger-tugend wird! — Neu! Neu! Neu! — Fort mit allem

Alten, das nothwendig überlebter sein muss, als Dasjenige, was noch nie dagewesen ist u. s. w. — Ja, das ist eine Katzenmusik, die um so unerträglicher wird, je mehr der gerade vortragende Künstler sich für einen auserwählten Virtuosen auf dieser Leyer hält Und nun genug dieses Sie gewiss nicht bezaubernden Echo's der Schalmeientöne, für welche wir uns begeistern sollen.

Gewiss sind wir Ihnen auch andererseits zu vielem Danke verpflichtet für gute Rathschläge, wissenschaftliche Arbeiten u. s. w.

Wir dürfen und werden es Ihnen nie vergessen, dass aus Ihren Reihen ein C. Schirren, ein J. Eckardt, ein Otto Müller und viele andere warmherzige Patrioten hervorgegangen sind; -- vergessen Sie nur selbst nicht dieser Männer!

Es ist betrübend zu sehen: kaum sind so viele Tage in's Land gegangen, als die „Livländ. Antwort“ Decennien überdauern sollte, und dieses Werk scheint aus Vieler Erinnerung wie weggefegt zu sein.

Streiche man aus der Livl. Antwort auch Alles, was aggressiv und provocirend, was persönlicher Geiztheit entstammte; unterschreibe man nicht mit die Verallgemeinerung von Einzelbeispielen, für welche keine Nation im Ganzen verantwortlich gemacht werden kann; sei man bezüglich der Opportunität des Werkes verschiedener Ansicht; thue man dies Alles und Anderes, was sonst noch das Gewissen gebieten mag: — immer bleibt ein Rest nach, vor dem Ihre jungen Stürmer, „mit dem Hute in der Hand“, Halt machen

sollten. Sie selbst aber, lassen Sie von der Theorie: „Reformbewegung unter allen Umständen“, und gehen Sie maassvollen Tempos auf Ihr Ziel los.

Denn — um noch einmal mit freier Benutzung einer Stelle aus Schirren zu sprechen: „Wenn wir heute auch wirklich Alles hergeben wollten, was Sie von uns verlangen, so würden wir morgen doch wieder nicht zusammen sein; denn wir würden morgen wenigstens den Erfolg abwarten wollen, Sie aber würden schon längst wieder Neues begehren. Und wenn wir nun auch noch morgen und übermorgen und so fort Ihnen ganz zu Diensten wären, bis wir Nichts, absolut Nichts mehr besässen, was noch irgend begehrenswerth wäre, so würden Sie doch wieder sehr unzufrieden mit uns sein und sich bitter darüber beklagen, dass es so spottwenig gewesen, was wir herzugeben hatten.“

Ja, es ist nicht viel, was diese Mauern einschliessen; und wenn wir allesammt auch wirklich nur noch eine schmale Brücke besetzen — wie „Wetterleuchten“ spottet —, nun, so gilt es eben diesen letzten scheinbar verlorenen Vorposten abendländischer Cultur dennoch mit vereinter unzersplitterter Kraft muthig zu halten, wie Ehre und Pflicht es gebieten. Und können wir sicherlich nie auf Ablösung mit Bajonettenheeren, die wir nicht wünschen, rechnen, so kann es doch glücken auszuharren, bis das geistige Hinterland, in dessen Sold wir stehen, über unsere Köpfe hinweg die uns bestürmenden Vorurtheile besiegt hat, den rücksichtslos niedertretenden in einen grossmüthig anerkennenden Gegner ge-

wandelt, der dann ablässt von diesem Drängen, den todesmuthigen Streitern sein hochherzig: „Bravo!“ achtungsvoll sendend. Dann giebt es Waffenstillstand, und alsbald ein dauernd verständnissinniges Friedensbündniss. —

Und nun lassen Sie auch uns Frieden machen. Geben Sie allen freundschaftlichen Verkehr auf mit diesen modernen Vaterlandsgründern, die ausser aller materiellstem Wohlergehen kein höheres Ziel erstreben mögen, als ihre eigene werthe Person dem Publicum „geistreich“ erscheinen zu lassen, und die deshalb, das sicherste Kriterium der Verstandeschärfe einzig in der schrankenlosesten Impietät erblickend, mit ein wenig Mutterwitz und sehr viel Unsitte kein günstigeres Spottthema kennen: „als den Unwitz in den alten Sitten ihrer Väter“. Schlagen Sie ein in die Versöhnungshand, die ich Ihnen reiche. —

Mir ist es bei Beginn des Strausses klar gewesen, dass es so und nicht anders kommen werde, weil ich über die mancherlei uns trennenden Differenzpunkte hinweg doch immer den einen grossen Coincidenzpunkt leuchten sah, den hell strahlenden Stern „gleicher Vaterlandsliebe“, die uns gemeinsam! —



III.

An die Herren protestantischen Prediger in  
den Ostseeprovinzen.



**Motto:**

Gemeinsam lass't uns bauen  
Am würd'gen alten Haus,  
Und d'rin auf Gott vertrauen  
Trotz Wetter, Sturm und Graus! —  
(Nach bekanntem Liede.)

Ach, dass auch Sie, die von Gott zu dem — in der Neuzeit so oft geschmähten — Hirtenamte Berufenen, Sie, denen der Gläubige freudig die Berechtigung zuerkennt, die Fackel-Voranträger zu der Lebensquelle zu sein, aus der auch der Aermste noch reiche Schätze für sich und seine bedürftigen Nächsten zu schöpfen vermag; dass auch Sie voll und ganz die Zeit — die Heimsuchung —, in der wir stehen, erkennen und ausnahmslos mit uns eintreten wollten in den Wirkungskreis, der uns gebietet: Sammeln! nicht zerstreuen! Sammeln!

„Autorität muss sein, und Bekenntniss muss sein!“ — Gewiss! Ich streite das nicht an; aber die lebendige Nächstenliebe, sie wirkt nun einmal mehr als das Dogma, das nicht überall, nicht in jeder nach Erkenntniss und Wahrheit ringenden Menschenbrust die gleichen lebendigen Voraussetzungen antrifft — „den Glauben!“ — das „Glaubekönnen“ in voller Höhe und Tiefe „des Glaubenwollens“.

Und wenn der Herr auch die Lauen schilt, und wenn Er es auch ausspricht: „*Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!*“ — so sagt Er doch auch wieder an anderer Stelle: „*Wer nicht mitsammelt, der zerstreuet!*“

Sie, die berufenen Seelsorger Ihrer Gemeinden, Sie, die von Alters her erprobten Förderer unserer Volksbildung, Sie, die auch neuerdings wieder durch unser Schulreglement in erster Reihe erwählten Stützen derselben, o lassen Sie es sich angelegen sein, durch Toleranz und freundlich eingehenden Verkehr mit den Volkslehrern diese zuerst in allem Guten zu festigen, und durch sie auf die Jugend unseres Landvolkes jenen heilsamen Einfluss auszuüben, von dem für Geist und Herz gleich grosse, gleich gute Befruchtung erwartet werden darf. Stossen Sie nicht durch Unnahbarkeit zurück, treiben Sie nicht, wie dies leider schon registriert werden muss, durch zu starre Zweifellosigkeit Ihrerseits Diejenigen, die sich Ihnen nähern möchten, zu Anlehnung an weniger schroffe Pfeiler, die in moderner Haltungslosigkeit nun und nimmer den Irrenden die Rücklehne zu bieten vermögen, deren sie bedürfen, und die einzig in dem Worte Gottes, das Sie zu verkünden haben, gefunden werden kann. Es ist vielleicht die hervorragendste, wenigstens die zumeist in's Auge springende Generalschwäche unserer Volkslehrer, dass sie nicht immer frei von einem gewissen Grade geistigen Hochmuthes sind, der sie oftmals auch da schon Verletzung ihrer Ehre empfinden lässt, wo eine solche weder beabsichtigt wurde, noch thatsächlich vorhanden

war. — Schonen Sie diese Schwäche, die eine vorübergehende Erscheinung unseres Uebergangsstadiums ist; rechnen Sie mit diesem etwas übertriebenen Ehrgefühl; bei glücklicher Handhabung desselben kann es eines der wirksamsten Mittel zu Ihren edlen Zwecken sein. Und weil Sie selbst der Autorität das Wort reden, — halten Sie unter allen Umständen daran fest, die Autorität des Lehrers vor seinen Schülern nicht nur unangetastet zu lassen, sondern sie soviel irgend möglich — zu heben. Thun Sie dies! — Sagen Sie nicht: „Das ist ja selbstverständlich und geschieht niemals anders!“ Sie zwingen dann mich zum Widerspruche, den ich — gerade Ihnen gegenüber — so gerne vermeiden möchte. Mir ist mehr als ein Fall bekannt, wo Volkslehrer, welche die gefährlichste Lebensphase für Abirrung — ihre eigene Ausbildungszeit — siegreich überstanden hatten, durch Conflicte mit dem Prediger, durch persönliches Gekränkthühlen dem Herrn Pastor gegenüber, sich von diesem ab-, dem Junglettenthume zugewandt haben, und dort, wie begreiflich, mit schmeichelhafter Extase aufgenommen worden sind. Solche Fälle sind höchst beklagenswerth! Gott wolle, sie kämen nur als seltenste Ausnahme wieder vor!

Farbe soll man bekennen, nicht sie wechseln! Das ist ja der wesentliche Inhalt dieses ganzen Schriftleins. Schmeicheln Sie also nicht, decken Sie nicht in Lässigkeit zu, was der Rüge bedarf; aber strafen Sie milde, nicht mit unduldsamer Strenge, die Ihr Pfarrkind, statt es zu bessern, von Ihnen entfernt. Das ist doppelt unangebracht da, wo es sich nicht um

den Abfall nur einer Seele handelt. Dass aber unsere Volkslehrer, wenn sie gewandt sind, und wenn sie es verstehen sich mit der Gemeinde gut zu stellen, auf den Geist dieser letztern, namentlich in allen politischen Fragen, einen ausschlaggebenderen Einfluss zu üben vermögen, als die Gutsherrschaft und selbst die Herren Prediger, — darüber lassen Sie uns nicht zweifelhaft sein.

Ich habe diesen Abschnitt mit der Hindeutung auf jene Lebensquelle begonnen, aus deren unerschöpflichem Born auch der Aermste noch immer eine Spende für seinen Nächsten zu holen vermag. Nehmen Sie, hochverehrte Nächsten, dies Schärflein, das ein fürbittendes Herz aus jener tiefen Lebensquelle für Sie herausgehoben hat und Ihnen in freundlicher Gesinnung darreicht, gleichen Sinnes entgegen.



#### IV.

An die vorurtheilsfreie russische Presse.

.....

**Motto:**

.....  
Wünschelruthen sind hier, sie zeigen am Stamm nicht die Schätze;  
Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische Reis.

*Goethe* (aus den Weissagungen des Bakis).

Der deutsche Reichskanzler, dieser gewaltige Stundenzeiger auf dem weltgeschichtlichen Zifferblatte der Gegenwart, dessen Stellung jeder einsichtige Politiker befragt, wenn er wissen will, was es an der Zeit: der Fürst Bismarck äusserte sich im diesjährigen Reichstage in seiner staatsmännischen Rede über die jeweilige Lage im Orient (welches Thema ihn mit Nothwendigkeit auch dazu führte, die so überaus glücklichen Nachbarbeziehungen des deutschen zu dem russischen Reiche im Allgemeinen nachdrücklichst zu constatiren) ungefähr so: „Es sind da (in Russland) aber auch Leute, die glücklicherweise nicht regieren, die aber auch nicht gerade unglücklich wären, wenn sie zur Regierung kämen; — das sind in der That Deutschlands Feinde.“

Genauer giebt der Fürst nicht an, wer diese Leute oder Parteien sind, und wir wollen dies auch nicht thun, sondern nur ausdrücklich feststellen: dass diese unsere offenen Worte sich nicht an jene

principiellen Feinde der eigenen Regierung, Deutschlands und der Ostseeprovinzen zu richten gedenken, sondern gerade im Gegentheil — in dem frohen Bewusstsein, dass wir mit ganzem Herzen auf der Seite unserer wie der befreundeten deutschen Regierung stehen — nur an Diejenigen unserer verehrten Compatrioten im Innern des Reiches, die mit uns Russlands Grösse, Russlands unalterbares Freundschaftsbündniss mit Deutschland, und damit den rechten Friedenschutz für ganz Europa erstreben.

An Diese also, und vornehmlich an Diese, so weit sie durch die Presse dazu berufen sind, zu ihrer (durch geklärte Einsicht) veredelten Begeisterung für ihr schönes gewaltiges Vaterland auch die noch minder einsichtsvolle warmherzige Masse ihres guten Volkes zu erheben, an diese Führer richtet ein ehrlicher Patriot russischer Unterthanenschaft diese offenen Worte.

Erkennen Sie, meine Herren, dass wir Balten, die wir Ihr Schwermaass bisher leider meist drückend empfunden haben, Ihre Macht nicht unterschätzen; aber gerade weil es Ihrer Intelligenz geglückt ist, Ihrer Presse eine so einflussreiche Pressionsmacht zu erwerben, dass das Gewicht Ihrer Stimmen sich oftmals ausschlaggebend auch den massgebendsten Waageschalen mittheilt; gerade deshalb sollten Sie, allem Missbrauch feind, nur des rechten Gebrauches Ihrer Amtspflicht wartend, eingedenk sein des „*noblesse oblige*“, ohne welches jede Macht, und vielleicht zumeist jede Geistes-

herrschaft, nur eine Despotie von relativ kurzer Dauer zu üben vermag.

Bei Ihrem noch dilettantischen Debütiren auf der Lebensbühne ist uns Balten viel Unbill von Ihnen zugefügt worden. Und glaubt auch heute Keiner von Ihnen mehr an die uns verklagenden Samarin'schen Märchen, glaubt — auch ohne die specielle Versicherung des Grafen Moltke (dieses immer schlagbereiten Hammers zur Bestätigung der von Bismarck angezeigten Stunde): „dass Deutschland absolut nicht wüsste, was es mit irgend einem Stücke Russlands anfangen sollte“ — glaubt kein Vernünftiger ernstlich mehr an unsere Abfallgelüste: dennoch wirkt die süsse Macht der Gewohnheit, die Höhen-Grade russisch-nationaler Gesinnung genau nach den Hass-Graden für die Ostseeprovinzen zu berechnen, zu Ihrem und unserm Schaden noch fort. Das muss — ich bin tief davon durchdrungen, das Gros Ihrer edlen Vaterlandsfreunde stimmt mir hierin rückhaltlos bei — das muss anders werden. Denn das ist ein Pasquill auf den russischen Geist, wie es kein erbittertster Feind aller russischen Grösse sich je cynischer hätte ersinnen können. Sie sollten keiner höhern Erhebung fähig sein als der eines „Auftretens auf den untergetretenen Hals Ihres schwächern Bruders“, der Nichts verbochen hat? — Den keine andere Schuld trifft, als dass er eben schwächer und zugleich ein älterer Schüler dieses Lebens ist? Ein Bruder, von dem Sie viel Nützliches lernen könnten, wenn Sie ernstlich wollten! —

Dass dies also anders werden muss, darüber sind  
Baltische Landespolitik.

wir einig; über die Mittel, wie diese Uebelstände abzustellen sind, darüber lassen Sie uns Verständigung suchen. Nehmen Sie deshalb freundlich brüderlichen Sinnes hin, was gleichen Empfindens Ihrer Berücksichtigung empfohlen wird.

Lassen Sie mich Allem zuvor in Kürze die vornehmsten Generalübelstände registriren, welche aus der unbegründeten stärkern Gegnerschaft, unter der wir litten und leiden, bereits in unserer Mitte hervorgerufen worden sind:

- 1) hat auch die Besseren unter uns eine Scheu ergriffen, ihrer wahren Ueberzeugung Ausdruck zu leih'n, — offen und ehrlich zu sein —. „Wo aber die Wahrheit zur Stille verurtheilt wird, spricht laut die Lüge.“

Hieraus ergibt sich mit Nothwendigkeit:

- 2) Dass die besseren Elemente zurückgedrängt an Einfluss verlieren, die schlimmeren wortführend an Terrain gewinnen. Mit anderen Worten: „Die Prämirung der Falschheit und Gesinnungslosigkeit ist da, und wirkt in hohem Maasse demoralisirend auf unsere Bevölkerung ein“. Dass dabei die wahre Landes- wie Reichswohlfahrt, die Sie ja gleich uns erstreben, weder nach der materiellen und noch weniger nach der ethischen Seite hin gedeihen kann, ist unbestreitbar.

Und nun gestatten Sie mir die Zwischenfrage: Was sollen wir eigentlich? Was wollen Sie von uns? — Dass wir Russen werden, und nicht nur treue russische Unterthanen bleiben? — Ja, können

wir, die wir von Natur nun einmal ohne unsere Schuld Nicht-russen sind, können wir das? — Den Willen dazu vorausgesetzt: gehört dazu nicht, nach Ihren eigenen Schilderungen, ein Etwas, das kein Abendländer auch nur zu begreifen, geschweige denn sich anzueignen verstünde? — Wir sind ja doch auch nur Menschen, irrende, zu Zeiten hart geprüfte und völlig rathlos dastehende Menschen, die solchen Umformungsact ihres Ich's doch nicht durchzuführen vermögen (den Willen dazu auch vorausgesetzt).

Diese Voraussetzung „des Willens“ dazu trifft nun aber durchaus nicht zu! Warum nicht? — Weil wir gerade dann nicht einmal werth wären, Russen-dünge zu werden, wenn wir diesen Willen hätten.

„Consolidation des Reiches durch Centralisation, durch einheitliche Verwaltungsmaxime gegenüber allen seinen verschiedenen Völkerstämmen“, höre ich Sie sagen, „ist das Princip der Realpolitik, der wir Vorschub leisten müssen!“ Aber (Ihnen selbst die Abfindung mit Ihrem doch mindestens ebenso hoch gehaltenen Selbstverwaltungsprincipe überlassend) die Centralisationspolitik zugestanden, glaube ich Ihnen doch unschwer beweisen zu können: wie eine segensreiche und dauerhafte Centralisation einzig und allein, ohne Ihre beiden Lebensprincipien gegen einander zu verfeinden, gerade in der Decentralisation, in der vernünftig gewährten Selbstverwaltung zu erreichen möglich sei.

Die Harmonie der Sphären würde nicht bestehen können, wenn die Centripetalkraft die Alleinherrschaft

übte; es würde Alles ein ungefügiger todter Klumpen. Erst die gegenwiegende Centrifugalkraft verleiht Gliederung und Leben.

Geben Sie, ohne blind gegen unsere Fehler zu werden, nur diese, durch keine irgend vernünftigen oder sittlichen Gründe unterstützte, principielle Abneigung gegen uns auf, nur diese gewollte Feindschaft als Stimmhammer nationaler Gesinnung, — nur diese geben Sie auf, und Sie haben an uns die treuesten und bewährten Mitarbeiter an dem Bau der Reichsgrösse gewonnen. Ist denn das so schwer, dem Bruder zu verzeihen, den man selbst gekränkt hat, der schon wiederholentlich, durch Uebermacht genöthigt, die Unbill, die man ihm zufügte, Dem, der sie zugefügt, abgebeten; und der nur gelegentlich es gewagt, schüchtern zu behaupten, dass dies nicht ganz in der Ordnung, und kein ganz würdiges Verfahren jener stärkeren Brüder sei, die sich mit Vorliebe auf ihren Gerechtigkeitssinn berufen!?

Fällt das wirklich so schwer auch Ihnen, den Auserwählten, den zu Erziehern Ihrer öffentlichen Meinung durch Neigung und Pflicht Bestellten?

Und nun nehmen Sie jene andere, gleichfalls weder vorhandene, noch — nach menschlicher Berechnung — je eintretende Voraussetzung: Deutschland könnte zu Annexionsgelüsten auf diese russischen Ostseeprovinzen erwachen! Wie kann auch selbst dieses Samarin'sche Phantasiebild, als Eventualität vorausgesetzt, vernünftiger Weise eine Berechtigung zu einer übermässigen und deshalb lebentödtenden Centripetalbestrebung wer-

den? Hat Deutschland je den Willen und die Kraft uns zu erobern, so wird Beides, Wille und Kraft, eher vorhanden sein, wenn wir, durch bedrückende Behandlung veranlasst, ein anderes, aus dieser Haft befreiendes, Regiment ersehnen, als wenn das Umgekehrte der Fall ist.

Setzen Sie auch bei einem unwahrscheinlichen und allertraurigsten Conflict mit Russland Deutschland als Sieger voraus: wird es deshalb so aberwitzig sein können, ohne strategische Nöthigung sich ein zweites Elsass zu erobern, wenn Sie es bei Zeiten so einrichten, dass die baltische Bevölkerung ausnahmslos mit den festesten Banden dankbarer Vaterlandsliebe an Russland gekettet dasteht?

Glauben Sie wirklich, dass Deutschland so unklug sein könnte, sich gegen die entschiedensten Wünsche der Bevölkerung diesen Nichts nützenden Zankapfel zu erkämpfen?

Wie wenige Personen aus Ihren Reihen auch vielleicht diese und die nachfolgenden Worte lesen werden, — die Zahl derjenigen, mit denen ich mich in den bisher nur allgemein angedeuteten Principien in völligster Uebereinstimmung zu befinden glaube, stelle ich mir ungeheuer gross und, ich möchte sagen, stündlich in riesiger Progression wachsend vor; deshalb kostet es mich gar keine Ueberwindung, gar keine Angst missverstanden zu werden, wenn ich nun nach diesen allgemeinen Andeutungen mich den speciellen Mitteln und Wegen zuwende, welche das erkannte Schlimme

vermeiden, das wahre Gedeihen Russlands und seiner Ostseeprovinzen zu fördern versprechen.

Zuvor aber lassen Sie uns ungezwungen — und ohne mit pedantischer Strenge Capiteleintheilungen nach dem systematischen Schnürchen vornehmen zu wollen —, ehe wir uns der Besprechung des Details zuwenden, noch einige hoffentlich auch von Ihnen zugestandene Voraussetzungen feststellen:

- 1) Unsere gleich treue und bewährte Ergebenheit für unser Erhabenes Herrscherhaus.
- 2) Die Zweifellosigkeit des Wunsches unseres allgeliebten Monarchen, alle seine Unterthanen zu rechter Freiheit und möglichster Glückseligkeit zu führen und gelangen zu lassen.
- 3) Die Unmöglichkeit der Erfüllung dieses Allerhöchsten Wunsches, wenn wir, d. h. alle Unterthanen zusammen, ihm nicht die rechten, Seine hohen Intentionen begreifenden und im gewollten Sinne auszuführenden, Handlanger stellen.
- 4) Dass bei einem etwa vorhandenen Mangel an diesen das Werk ausführenden Arbeitern Sie allemale ein weit grösseres Maass der Schuld zu verantworten haben, als wir, dies kleine Reichstücklein.
- 5) Dass wir zur segensreichen Entwicklung des Reichs-Ganzen wie seiner Theile innern wie äussern Frieden brauchen und wünschen.

- 6) Dass zur Erlangung dieses letzteren, des „äussern“ Friedens, manchmal ein Krieg unvermeidlich. Und daher:
- 7) Wenn es, wie es leider den Anschein gewinnt, zu einem solchen mit England kommen müsste, wir in erprobter Waffenbrüderschaft diesmal sogar mit einer unabweisbaren innern Genugthuung diese „Krämer und Schächer mit Menschenfleisch“ tüchtig in die „Pfanne hauen“ wollen und mit Gottes Hilfe auch werden.
- 8) Dass, wenn diese Blutarbeit glücklich beendet, Russlands hervorragende Grossmacht nach aussen fest begründet worden, wir mit mehr System als bis dahin an die inneren Friedensarbeiten zu gehen haben, und dass es sich da empfehlen wird zur Bewältigung des riesig angehäuften Arbeitsstoffes, das Material so zu vertheilen, dass jeder Arbeiter das ihm zunächst liegende bekannteste Thätigkeitsfeld angewiesen erhält.
- 9) Dass dabei der Grundsatz gelten soll: „Gerechtigkeit vor Allem“; und weil darnach für uns nicht als unbillig gelten kann, was Sie für sich als recht beanspruchen, so darf es uns nicht als Verbrechen angerechnet werden, wenn wir bei uns hoch halten, was Ihnen heilig gilt: „die eigenartige Cultur“, „die nationale Gesinnung“.
- 10) Dass, wenn auch unzeitige und namentlich wahrheitsfeindliche Aussprüche oftmals zu Kriegen und damit zu einem tragischen Schicksal ganzer Völker

geführt haben, doch noch häufiger tragische Geschicke vermieden werden konnten und abgewendet worden sind „durch ein Wort der Wahrheit zu rechter Zeit.“ Dass wir daher wol nach bestem Ermessen die zu unseren Aussprüchen geeignet erscheinenden Zeitpunkte suchen wollen; aber jedenfalls immer, wenn wir sprechen, „nur der Wahrheit aufrichtig die Ehre geben wollen“.

Und nun lassen Sie mich Ihnen den Beweis erbringen für die Behauptung: dass das Vordrängen aus Ihren Reihen, aus Ihren uns so unbrüderlich gesonnenen Brüdergemeinschaften, die wahre Meinungsäußerung in unseren Landen immer mehr und mehr zurückzudrängen strebt, und dass und warum diese demoralisirende Bestrebung leider nicht immer und nicht überall erfolglos geblieben ist. Da sind im Allgemeinen zu wiederholten Malen durch gewonnene (und zweifellos ihr Mandat überschreitende) Agitatoren Gerüchte ausgestreut worden unter die allen Glücksverheissungen meist glaubensfroh gegenüber stehenden Massen, — Gerüchte: als beabsichtigten der gute Kaiser und seine noch gutmüthigeren Russen den armen historisch einzig berechtigten Letten und Esthen alles Land, alles Eigenthum überhaupt dieser usurpatorischen deutschen Fremdlinge zu schenken, wenn diese Letten und Esthen sich nur von ihrer Scheu „vor Antastung fremden Eigenthumes“ frei zu machen vermöchten und ernstlich zupacken wollten, — welchen Willen sie durch supplicirende Deputationen, durch eine gegne-

rische Haltung diesen Baronen etc. gegenüber, durch gelegentliche kleine Demonstrationen nach dieser Richtung hin, etc. etc., zu documentiren hätten. Dass, wo solche Saat überhaupt gekeimt, es nur zu Brandstiftungen und Attentaten kommen konnte, liegt in der Natur der Sache. Und ferner ebenso natürlich ist und war es, dass sich Subjecte finden liessen und lassen zu unwürdiger Propaganda, und dass es eine schwerwiegende Versuchung bildet, bilden muss für den Nichtgebildeten, wenn ihm verheissen wird: Wende dich nur von deiner bessern Ueberzeugung, und du steigst aus der nicht beneidenswerthen untersten Volksschichte in die Reihen der zur Zeit klingenden Namen deiner Volksgeschichte, und daneben aus deiner Armut auf deinen eigenen Gütern in Nowgorod oder sonst wo umher. Dass es trotz dieser Verführungsströmungen, die Sie in der scharf umrissenen Kennzeichnung sicherlich mit uns verwerfen, im Ganzen nur zu so seltenen Ausschreitungen und Excessen gekommen; dass von einer principiellen Feindschaft zwischen Deutschen und Letten oder Esthen in irgend verbreiteterem Maassstabe in Wahrheit nicht berichtet werden kann: welchem hocheureulichen Grunde danken wir wol diese Thatsache? — Und ist es uns zu verdenken, wenn wir solchen gegen uns losgelassenen Nationalströmungen recht bitterlich gram gegenüberstehen? Können Sie uns hart tadeln, wenn diese Art Propaganda für Russificirung, die Sie, die Einsichtsvolleren, ja gewiss nicht billigen, uns einen derartigen Schreck vor Russificirung im Allge-

meinen einjagt, dass es Jeden, dem seine Ueberzeugung nicht feil, kalt überläuft, wenn er nur das Wort aussprechen hört?

Wenn es mir nun aber auch gelingt, alle übertriebenen Schreckbilder niederzukämpfen und ich mir die Reichsassimilirung, wie sie vielleicht auch von Ihnen befürwortet wird, vorstelle, so stosse ich doch, abgesehen von allem Uebrigen, auf eine von unserer Seite unüberwindbare Kluft, die wir Sie bitten müssen zu füllen, wenn es nicht Ihre böse Absicht ist, uns für ewig stumm zu machen.

Das ist die „Einführung der russischen Sprache als Geschäfts- und Unterrichtssprache in Justiz, Verwaltung und Schule.“

Es ist nicht nur die natürliche Liebe zu unserer Muttersprache, nicht nur die wohlbe gründete Zuneigung für ihre literarischen Erzeugnisse auf allen geistigen Gebieten, wiewohl ich diese unausrottbare Anhänglichkeit voranstellen muss; es sind auch die begründetsten materiellen und intellectuellen Interessen noch anderer Art. Unsere Justizpflege bedarf der Reform — darüber handeln wir noch in einem andern Abschnitte —, aber unser Rechtsbewusstsein, wie es bei uns geworden, wüsste das absolut nicht zu ertragen, was Ihre Rechtsprechung der Gegenwart (gewiss zu Ihrer, der Einsichtsvollen, tiefen Bekümmerniss) Sie täglich erleben lässt: Morde und Mordversuche verruchtester Art, geglückte und missglückte Betrügereien und Diebstähle, bei wel-

chen die Verbrecher nicht verurtheilt und bestraft, sondern freigesprochen und bejubelt werden.

Ihnen kann es erst nach vieler Mühe und langen Jahren glücken, im ganzen Reichsinnern zu einem, dem unsern aequalen Hypothekenwesen zu gelangen, ohne welches wir uns geradezu existenzunfähig fühlen würden. Bis dahin werden Sie genöthigt sein und bleiben, unter bedeutend unvortheilhafteren Zinsen - Bedingungen bei bedeutend grösseren von Ihnen zu bestellenden Capitalunterlagen realer Bodenwerthe, sich Bodencredit zu verschaffen.

Ja, halten sie Das und noch so vieles Andere, mit dessen Aufzählung ich Ihnen nicht beschwerlich fallen will, nicht schon für genug, für übergenuß, um uns zu veranlassen, soweit irgend unsere erlaubten Mittel reichen, uns dagegen zu sträuben, mit Kopf, Hand und Fuss uns gegen Alles zu stemmen, was nach Gleichmacherei in uns herabziehendem Sinne aussieht? —

Das aber glauben Sie selbst nicht — ich behaupte, gestützt auf die reellen Thatsachen, es mit Entschiedenheit, dass es nicht wahr ist, dass Sie glauben —: Sie brächten der Cultur dieser Lande eine Verbesserung, eine Hebung des Niveau's, wenn Sie uns in Sprache und anderen Verhältnissen dem Reichsinnern gleich machten. Sie mögen das in Ihrem ersten glücklichen Erwachen zu politischem Bewusstsein, im ersten frohen Empfinden Ihrer gewaltigen Grösse, Ihres unendlichen Reichthums, vielleicht geglaubt haben, dass Sie auch uns mit Ihren Schätzen beglücken könnten: es folgte darauf eine gewisse Gereiztheit, weil wir diesen Ihren Glauben, diese

Zuversicht nicht theilten, und Ihnen mitunter vielleicht gleichfalls gereizt und verletzend dies sagten. — Nun ist nur noch ein eingezankter Punkt nach, den Sie in falscher Consequenz nicht bis zu einem tragischen Ende dieser Provinzen werden steigern wollen.

Denn es ist durchaus nicht richtig *B* zu sagen, weil man *A* gesagt hat. War dieses *A* kein rechtes, so spreche man um's Himmelswillen nicht das *B* in gleicher Richtung.

Wenn nun aber Verbesserungen durch diese Russificirungsbestrebungen uns nicht gebracht werden, und damit implicite auch nicht dem Gesamtreiche, dessen Theil wir nun doch einmal sind und bleiben, gebracht werden können, — weshalb wollen Sie da nicht endlich ein Mal von diesen drückenden, ewig wiederholten Drohungen und thatsächlichen Maassregelungen dieser Provinzen ablassen?

Sie rufen uns zu: „Bekehrt Euch zu unserer Auffassung!“ Wir weisen Ihnen nach, dass wir dies (abgesehen davon, dass es Ihnen selbst schädlich) nicht ohne Verläugnung unserer bessern Ueberzeugung thun können und dass hier in der That an uns die Erfüllung des höchsten Machtgebots: „Ihr sollt Gott mehr fürchten als die Menschen!“ herantritt. Sie sagen: „Ja, dieser Streitapfel muss aber fort, diese baltische Frage, die Fistel, an der wir bluten, muss einmal gründlich fortoperirt werden!“ Und wir erwidern Ihnen: Aber dafür giebt es ja das allereinfachste, würdigste, kein irgend welches Gewissen beschwerende Mittel, dass Sie Ihre principielle Feindschaft gegen uns

aufgeben und unsere nachgerade grossgewachsene miss-  
trauische Angst, dass jede eintretende Stille doch nur  
wieder eine Windstille vor einem neuen Gewitteraus-  
bruche sein könnte, dadurch beseitigen, „dass Sie uns  
thatsächliche Beweise Ihrer freundlichen  
Gesinnung geben.“ Und wie leicht wäre dies für  
Sie, wenn Sie für uns — was wir aus nahe liegenden  
Gründen für uns selbst nicht so leicht thun können —  
wenn Sie an maassgebender Stelle für uns bäten;  
bäten, „dass uns die zeitgemässe Fortentwicklung des  
uns werthen Eigenartigen nicht nur ungeschmälert selbst  
belassen würde, sondern früher gegebenem Versprechen  
gemäss, uns noch eine weiter gehende Autonomie, mit  
besseren Garantien umgeben, zu Theil würde.“ Das  
ist doch einfach, liegt sehr nahe; und was können Sie  
dagegen einwenden? Dass es zu wahr sei, zu natür-  
lich, um klug zu sein? — Wohl kenne ich moderne  
Axiome, nach welchen, ganz abgesehen von dem,  
„was berichtet wird“, im Allgemeinen der Grundsatz  
gilt, „dass die Lüge unbedingt geistreicher sei als die  
simple Wahrheit.“ Aber ich vertraue ja darauf, dass  
Sie nicht dieser Theorie huldigen. Und glauben Sie  
sicher, nicht „Das“ ist „klug“, was geflissentlich  
vermeidet „gut“ (im Sinne von gutmüthig) zu er-  
scheinen. Dass Herzensgüte ein Vorrecht nur der Un-  
begabtheit sei, ist ein Märchen, gerade nur von  
dieser letzteren geglaubt; denn das Beste ist und  
bleibt zugleich immer auch das Klügste. Und wenn  
es nun Ihrer Fürsprache glückte, vollständige Abstellung  
fernern Sprachenzwanges und Restitution der durch

denselben schon alterirten Verhältnisse zu erlangen; wenn es Ihnen daneben glückte, uns etwa einen obersten Justizhof, ein sogen. „baltisches Obertribunal“ mit seinem Sitze in Riga zu erbitten; ferner statt des viel Aergerniss gebenden — zu unbestimmt gestellten — Ostsee-Comité's ein für sich abgeschlossenes Institut, einen vollständig selbständigen, nur unter unserm Erhabenen Schirmherrn stehenden „baltischen Senat“ mit seinem Sitze in der Residenz als Gesetzgebungs- und letzte Revisions-Instanz; — — und wenn Sie die Wohlthat dieser Einrichtungen dadurch für uns noch besonders werthvoll und gesichert machten, dass Sie uns bei der Besetzung der obersten Richterposten und Senatorenstühle eine verhältnismässige, durch Wahlrechte bedingte, Betheiligung erwirkten; — und wenn Sie weiter auch noch aus rein öconomischen Rücksichten für eine Generalverpachtung der hiesigen Kronsdomainen an die entsprechenden Ritter- und Landschaften plaidirten, und noch zu manch anderem gleich Empfehlenswerthen die Hand geboten hätten — und Ihre uneigennütigen Bemühungen krönte Erfolg! — Was meinen Sie wol, welche Folgen dieser Erfolg haben würde? — Gestatten Sie mir, dieselben Ihnen gewissenhaft vorzuführen, wie ich sie zu erblicken meine:

- 1) Für unsern Erhabenen gern Beglückenden Herrn und Kaiser die Möglichkeit, endlich einmal auch uns eine Wohlthat erweisen zu können, die uns nicht missgönnt wird.

- 2) Für Sie ein neidenswerth frohes, weil reines Gewissen!
- 3) Für uns eitel Frohlgefühl und Dankbarkeit von Libau bis an die Narowa, und ein neuer Punkt im Katechismus unserer Jugendlehre: „Ihr Jungen! War es bisher Zwang — jetzt ist es höchste Ehrenpflicht, in der Schule die russische Sprache, die Sprache unserer hochherzigen Reichsbrüder, als das erste Hauptfach anzusehen, das gründlich erlernt werden muss; ganz abgesehen davon, ob Ihr es im Leben, der Militär- und anderen Pflichten gegenüber dringend gebraucht!“
- 4) Gegenüber Ihren Nihilisten und allen sonstigen Störenfrieden Ihres friedlichen Hausbau's, der Ausdruck eines durch seine Stärke einschüchternen Willensactes, der wahrlich nicht für unnöthig gehalten werden sollte.
- 5) Allen auswärtigen Feinden und Verdächtigungen gegenüber, die da behaupten, Russland wolle die ganze Welt mit drastischen Mitteln panslavisiren. — oder wie Napoleon I. sich soldatisch ausdrückte: „Europa kosakisch machen“, — dieser glänzende Beweis „wahrer Humanität“ und keiner andern Absicht als derjenigen: „zu assimiliren, was sich selbst nach Vereinigung sehnt.“ Können Sie übersehen, welchen monumentalen, wahrhafte Achtung gebietenden Effect die so einfache, nach keiner Seite hin verstossende Lösung dieser kleinen, aber ewig zähen, baltischen Frage auf den Völker-Areopag Europas

hervorbringen müsste? Empfinden Sie nicht, wie mit diesem durch Gerechtigkeit gebotenen, Ihre eigenen Interessen wesentlich fördernden Schritte Russlands ganze Stellung Europa gegenüber mit einem Male eine wesentlich veränderte, eine unvergleichlich hervorragende werden würde? —

- 6) Könnte es für so manche zu einflussreicher Mitarbeit Berufene unter Ihnen, die jetzt durch lautes Fluchen über die „Njemzi“ ihrer Vaterlandsliebe einen genügenden Tribut zu zollen meinen, nur sehr heilsam sein, wenn diese ihre billigen Atteste für Patriotismus definitiv ausser Cours gesetzt würden und etwas realere Anstrengungen erforderlich würden, um correcte, für hohe Stellungen ganz besonders unerlässliche Gesinnung zu beweisen. Dass Sie aber in grossem Maassstabe, wie wir im kleinen, solche Falstaffnaturen besitzen, denen der Bauch ihr Gott ist, darüber werden wir wol kaum verschiedener Ansicht sein können.
- 7) Für uns Balten der schärfste nur denkbare Sporn rechten Gebrauches der gewährten Autonomie, so dass derselbe beispielgebend hinwiederum die Brücke zu werden verspräche auch für Sie, wahrhaft freisinnigen Reformen in wachsendem Maasse Einzug zu verschaffen. Gebieten Sie aller Missgunst Schweigen, und Sie werden nicht nur berechtigter Ihren still und laut gehegten Zukunftswünschen gegenüber stehen, Sie werden auch

- eher und sicherer, weil begründeter, die Erfüllung derselben erleben.
- 8) Wird Jeder von Ihnen nur zu bald sich der Einsicht erschliessen müssen, dass von irgend einer Gefahr dabei nicht die Rede sein kann, wenn Sie zu dem starken Ankertau der allgemeinen Militärflicht, welches Sie in der Hand behalten, das noch festere, zähere Band des allgemeinen „Zugehörigkeitswillens“ knüpfen.
  - 9) Muss und wird die Steuerkraft dieser Provinzen mit Nothwendigkeit erstarken, Sie werden immer weniger für unsern Schutz auszugeben haben, wir nach und nach mehr für den staatlich gewährten Schutz zahlen können. Und wenn dabei auch einige Anfertiger von Kostenanschlägen für Torg und Peretorg, und einige dabei bisher glücklich gewordene Mindestforderer, die am Bot geblieben, etwas die Nase rümpfen mögen über versiegte Einnahmequellen: — dem Fiscus und damit dem Reichs-Ganzen kann das doch nur vortheilhaft sein.
  - 10) Und wenn dann ein Decennium unter dieser neuen Aera bei uns in's Land gegangen sein wird, dann kommen Sie her — ich fordere Sie freundlich ladend dazu auf — und bringen Sie alle Ihre Laternen und Vergrößerungsgläser mit und suchen Sie dann nach den Feudalschwänzlein verkommener Zopfzeit; es wird Ihnen nicht glücken, von diesen mehr als die Erinnerung an dieselben aufzufinden. —

Ja, so stelle ich mir die nothwendigen Folgen der angeregten Veränderung vor! So und nicht anders!

Hierzu kommt aber nun noch — übersehen Sie das nicht! — die Freiwerdung Ihrer jetzt nutzlos an die Ostseegestade gebundenen Geistescapacitäten, die Freiwerdung Ihrer vollen ungetheilten Intelligenz zur so dringenden Nutzenanwendung für das Innere des Reiches!

Dass Sie da mehr als „alle Köpfe und Hände voll“ zu thun haben, das werden Sie mir doch wol nicht bestreiten wollen?

Und nun gestatten Sie mir noch, in aller Freundschaft und gebührender Bescheidenheit Sie darauf aufmerksam zu machen, womit ich — an Ihrer Stelle — die Friedensarbeit im Reiche beginnen würde:

- 1) Mit Absetzung der baltischen Frage von der Tagesordnung durch Lösung in angedeutetem Sinne.
- 2) Mit ebenso aufrichtiger, als — das Schlechte — nicht schonender Kritik der Wirklichkeitsverhältnisse.
- 3) Mit einsichtigen, maassvollen, den gültigen Regierungsinstitutionen sich anschliessenden Vorschlägen, wie die Uebelstände am relativ günstigsten abzustellen wären.
- 4) Mit gutem, ermunterndem Beispiel in der Arbeit.

Dass diese sich zunächst erhöhter Volksbildung durch entsprechende Anstalten, und auch ganz besonders der Hebung Ihrer Steuerkraft zuzuwenden haben wird, liegt auf der Hand.

Unser Cours ist unbefriedigend; er muss gehoben werden. Edle Metalle und andere Schätze haben unsere Bergwerke reichlich; es muss eine zweckmässigere Ausbeute versucht werden. Salz haben wir am Elton-See und vielen anderen Stellen im Ueberflusse; gleichwol ist das Salz, abgesehen von dem Zoll, fast unerschwinglich theuer für den armen Mann geworden (hier augenblicklich über einen Rubel das Pud).

Was wollen Sie, Ihre ohnehin zu geringe Arbeitskraft zersplitternd, bei uns, wo Ihre Agricultur und Industrie nur magern Dünensand anzutreffen wüsste im Vergleich zu den noch unproductiven Schätzen Ihres schwarzen Erdreiches? Versuchen Sie es doch, diesen Boden zu befruchten, indem Sie ihm Intelligenz, Arbeiter und Capital zuführen. Die erstere besitzen Sie, die letzteren müssen Sie sich schaffen. Und wollen Sie mir da gestatten, Sie auf die Ressourcen aufmerksam zu machen, die das Auge des protestantischen Abendländers ersten Blickes bei Ihnen zu erspähen meint: Wir haben ungefähr 300 Arbeitstage im Jahre, Sie deren nur circa 225, also ein Viertel weniger. Nehmen Sie die gesammte Bruttonproduction, und nur auf diese kommt es doch zunächst an, aller Rechtgläubigen im Reiche auch nur auf eine Milliarde jährlich an (gewiss ein viel zu gering gegriffenes Maass), und die Beantwortung der Frage: Wie viel die rothen Tage der materiellen Reichswohlfahrt kosten? wird un schwer gegeben werden können: Ein Drittel einer Milliarde (resp. richtiger ein Drittel der gesammten Bruttonproduction der Rechtgläubigen im Reiche)! —

Schwieriger und mich mit Zaghafteit erfüllend, weil Missdeutungen nicht ganz ausschliessend, ist die Beantwortung der Frage: Sind gleichwol diese jährlichen kolossalen Summen für des Volkes ethisches Wohlergehen erforderlich?

In ehrfurchtsvoller Scheu neige auch ich mich vor den auserwählten Rüstzeugen Gottes, vor diesen beispielgebenden Nachfolgern des hohen Begründers unserer gemeinsamen Glaubenslehre, vor den heiligen Wunderthätern und Märtyrern Ihrer Kirche, die der Rechtgläubige — auch nach meinem Empfinden — verehren und als Fürsprecher bei Gottes lichtigem Gnadenthron anfehlen soll! Muthen Sie mir nicht die verruchte Impietät zu, als wollte ich das Verdienst dieser Heiligen irgendwie prüfen oder gar kürzen! Nur hierin vermag ich einer Zweifelsstimme meines protestantischen Glaubens nicht zu wehren: Ob es nicht mehr im Sinne der zu ehrenden Heiligen wäre, wenn ihre Gedenktage in redlicher Arbeit hingbracht würden, statt (wie dies bei der grossen Masse aller Confessionen nun einmal an Sonntagen kaum anders zu geschehen pflegt) in trägem Müssiggange oder gar in nicht immer sittlichem Vergnügungsrausche. Alle Festtage können wir deshalb nicht abschaffen. Gott selbst hat ja den Sabbath angeordnet, die Erholung von der Arbeit, die Sammlung neuer Kräfte für das Tageswerk. Wo aber kein ausdrückliches Gottesgebot vorliegt und die Erfahrung doch mindestens die Frage als eine nicht leicht zu beantwortende offen lässt — die Frage: „Werden von der grossen Mehrzahl der Feiernden die

Festtage würdig gefeiert?“ — da sollte es doch mindestens dem Gewissen des Einzelnen — frei von Vorschrift — überlassen bleiben, mit der Verehrung dem Hohen zu nahen, die er mehr im Geiste der zu Ehrenden fühlt, als den Besuch von allerlei Vergnügungsorten, oft ohne vorher die Kirche aufgesucht zu haben.

Dass unvermittelte Radicalabschaffung hier unangebracht wäre, dass decretirte, die Zahl der Festtage plötzlich stark kürzende Aenderungen zunächst beim Volke einen unliebsamen Anstoss erregen würden, das fühlen wir wol; aber sollte hier nicht gerade für Sie, für die Presse, für den berufenen Volksmund, es geboten erscheinen, weiser, allmählicher Reducirung dieser arbeitslosen Tage durch würdige Aufklärung vorzuarbeiten?

Und Ihre reichen Klöster- und Kirchenschätze, die jährlich lebendige Capitalien heischen, um nur vor Verderben geschützt werden zu können, würden auch diese nicht mehr im Sinne Derer, die damit geehrt werden sollen, lebensvoll angewendet werden können, wenn mit diesen Mitteln neue Kirchen, Capellen, Seminare für Geistliche, ja auch Armen- und Krankenhäuser und Bildungsanstalten für die Jugend — der Ehre Gottes und dem besondern Andenken Derer geweiht, denen die Schätze bis dahin gewidmet waren — errichtet würden? — Wie viel inbrünstiger Dank, Lob und Preis würden da mehr zu Gott und den Heiligen, auf deren Namen die Wohlthätigkeitsanstalten gegründet sein würden, aus betender, flehender Menschenbrust

emporsteigen! Und sind es Stiftungen: Auch bei Stiftungen haben die Hüter derselben das Recht und die Pflicht, pietätvoll — im Sinne der Stifter: „Ehre zu erweisen einem besonders verehrten Schutzpatron“ — diesen Sinn in grösstmöglichst erreichbarem Umfange des Gewollten auszuführen.

O, möchte Ihre hochgeehrte Geistlichkeit es nicht für profanirend halten, in dieser Richtung vorzugehen, um auch diesen Theil Ihres National-Reichthums in weihevoller Weise für das geistliche und leibliche Wohl Ihres Volkes fruchtbringend zu machen.

Doch, ich will nicht weiter gehen, dass Sie mich nicht des gleichen Fehlers zeihen, den wir Ihnen zum Vorwurfe machen: Verhältnisse beurtheilen zu wollen, für welche ein besonderes Verständniss nöthig ist. Es giebt ja auch noch andere, die Productionskraft im Reiche hebende Wege. Vor Allem streben Sie nach etwas weniger Bewunderung für Ihr Können, und nach etwas mehr wirklichem Vertrauen zu demselben. Begünstigen Sie mehr als geschieht die Colonisation im Reichsinnern, ziehen Sie dadurch an rechte Arbeit gewöhnte Kräfte herein, und befolgen Sie die guten Beispiele, die Sie dabei erlangen können und werden.

Es giebt kaum ein zweites Reich in der Welt, wo es so viel Raum giebt, um Collisionen vermeiden zu können, wo es so leicht ist, in redlicher Arbeit ein reichliches Auskommen zu finden, als bei Ihnen. Fassen Sie nur muthig das Zunächstliegende mit rüstiger Kraft an.

Bei Ihnen, wo nach Ihren eigenen Mittheilungen die Individualität sich leichter einer Gesamt-Strömung accomodirt, kommt doch nur Alles darauf an, die wirkliche Arbeit als die gebotene Strömung populär zu machen.

Und sind in dieser Hinsicht noch etwas unbestimmte, richtungslose Mode-Strömungen hindernd vorhanden, so sollten Sie es gerade als Ihre vornehmste Aufgabe erkennen, hierin die wechselnden Moden nicht mitzutreiben und eine einzige heilsame Gesamt-richtung „gewissenhafter Arbeitsliebe“ volksthümlich zu machen.

Mit den Strömen treibt die unselbstständige Masse, energieloses Siechthum, viel wurzelloses Kraut und Geäste, auch die gesinnungslose, nur den Fettansatz liebende Trägheit! Der Tod! — Leben, das Leben gebären will, schwimmt frühlingsahnend gegen den Strom!

Zeigen Sie uns den lebensvollen Schwimmer! Helfen Sie, nachdem Sie unter unserer bescheidenen Mitwirkung mit den schwersten Opfern an die Beseitigung der orientalischen Frage geschritten sind, nun auch — ohne alle Opfer — friedliebend die baltische Frage im angedeuteten Sinne lösen.

Wollen Sie das nicht, wollen Sie nur fortgesetzt augenblicklichen leidenschaftlichen Aufwallungen weiter fröhnen, so werden wir das ja wol leiden müssen; nur höhnen Sie sich dann selbst nicht mit dem Gerechtigkeitsbanner, das Sie all Ihrem Thun voraustragen; sprechen Sie dann nicht von Cultur, Civilisation oder

gar Christenbefreiung; sondern zerreißen Sie das Banner der Gerechtigkeit, zerreißen Sie einfach Alles, was Ihnen nicht auszuweichen vermag. Uns aber schütze davor die ewige Gerechtigkeit, die da waltet von Anbeginn! und die zeitliche Gerechtigkeit, die da ist und die da sein wird im Hienieden! —

Nur der Wahrheit habe ich dienen wollen; Wahrheit habe ich Ihnen zu sagen versprochen; Wahrheit glaube ich Ihnen nach meiner innigsten Ueberzeugung gesagt zu haben, und kraft dieser meiner Dienstbereitschaft für die Wahrheit rufe ich auch Sie Alle, die die Wahrheit lieben, Sie, die aufrichtigen Reichspatrioten alle, unter dieselbe hochgehaltene Fahne: „Sammeln! Nicht zerstreuen! — Sammeln! — Sammeln zu rechtem Gottesdienste und rechter Friedensarbeit in der einzig möglichen Form der Gebote: „Liebe Deinen Nächsten als Dich selbst!“ und: „Im Schweisse Deines Angesichtes sollst Du Dein täglich Brod essen.“ —

\* \* \*

Und so biete ich auch Ihnen die versöhnliche Rechte, schlagen Sie ein in die ehrliche Friedenshand, die ich Ihnen reiche. Mir ist es zu oft vergönnt gewesen, mit echten Kindern Ihres Volkes Salz und Brod zu essen, als dass ich unbekannt hätte bleiben können mit ihren guten, liebenswürdigen, durch Geistesschärfe gewürzten Anlagen und gerade auch mit ihrer Toleranz Andersgläubigen gegenüber, und habe ich dabei nothwendig auch ihre Fehler erblicken müssen, so sind mir dieselben doch vorwiegend als Jugendstunden erschienen.

Alle Völker haben, wie der Einzelmensch, ihre Knaben- und Jünglingsjahre durchzumachen. Wir Alle sind einmal jung gewesen, und das erste Regen selbstbewusster Männlichkeit ist mit Faustschlägen auf Stuhl- oder Tischfüsse, an denen wir uns beschädigten, losgefahren; wir Alle sind in einem weitem Stadium mit der Glaubensfrische noch unenttäuschter Illusionen auf Entdeckungen ausgezogen, bei denen wir eigene und auch fremde Sachen zerbrachen, und sind nun doch nach den gemachten Erfahrungen zu besserer Selbsterkenntniss und Achtung vor allem Eigenthume erwachsen. Aber die Gewährung zügelloser Rache an unschuldigen Dingen — zumal wenn diese nicht leblos sind — thut gleichwol der Jugend nicht gut. Deshalb passen Sie, die majorennen Söhne Ihrer Familie, zur Miterziehung der jüngeren Brüder berufen, passen Sie (und ist es nöthig), geben Sie Ihren jüngeren Geschwistern tüchtig auf die Finger. Ich aber vertraue unentwegt Ihrem guten Wollen, Ihrem starken Können!

Darüber aber sollen Sie, wenigstens in Zukunft, sich nicht mehr täuschen können: „was Sie von den Personen aus unseren Reihen zu halten haben, die den nivellirenden Centralisationsgelüsten das Wort reden!“ Wie Keiner von Ihnen, der mit unseren Verhältnissen auch nur einigermaassen vertraut ist, ernstlich in diesen Uniformationsbestrebungen eine moralische oder auch nur materielle Hebung und Förderung der Ostsee-Provinzen zu erblicken vermag, so weiss jeder einsichtige — der Heimath nicht völlig entfremdete oder entartete — Balte unbedingt, „dass

keine wirkliche Wohlfahrt des Landes damit gefördert werden kann!“

Wäre es da nicht „hart“ — ja Schlimmeres — von ehrlichen Söhnen dieser Lande gleichwohl fortgesetzt zu verlangen, „sie sollten gegen ihre klare bessere Ueberzeugung mindestens stillschweigend gutheissen oder gar laut rühmen, was sie für verderblich halten!?“ —

Darum wenden Sie Ihre Gunst, wenden Sie dieselbe den Würdigen zu. Auch Ihr Weg geht, wie der unsere, wenn auch nothwendig verschiedene Pfade, doch immer nur:

**„per aspera ad astra!“**

Und Gottes Segen geleite Sie wie uns mit dem 17. Vers des 2. Capitels aus der Offenbarung Johannis.



V.

An die Genossen intra muros.



Motto:

.....  
.....  
Wie! Oder könnt' es ein Geschlecht einst geben,  
Dem seine Ehre mehr nicht, als das Leben?  
.....  
.....  
.....

*Walther von Plettenberg*

(von H. v. Treitschke in d. Ausgabe von 1856).

Nun wende ich mich zum Schlusse auch an Sie, vertrautere Genossen, denen es in nicht zu ferner Zeit obliegen wird, Landes-Wohlfahrtsfragen zu berathen. Ich habe mich in den vorhergehenden Abschnitten bemüht, die uns ungerechtfertigt treffenden Vorwürfe nach Kräften abzuwehren; lassen Sie, wenn der Zeitpunkt dafür gekommen sein wird, uns nun vereint auch ernstlich bestrebt sein, dafür Sorge zu tragen, dass keine Uebelstände, die wir abzustellen vermögen, zu wohlbegründetem Tadel stehen bleiben.

Den allerschlimmsten Uebelstand, dessen Beseitigung — so viel an uns ist — wir unbedingt herbeizuführen suchen müssen, erblicke ich in der verfassungsmässigen Besetzung unserer Richterämter einzig durch Glieder unseres Standes.

Die Freigabe des passiven Wahlrechtes zu allen Richterposten an juristisch gebildete Personen aller Stände (vielleicht mit einstweiliger Beibehaltung der bisher üblichen Standesgarantie als Nothbehelf bei Candidatenmangel), ist eine ebenso unzweifelhafte als gerechte Forderung der Zeit. Lassen Sie uns derselben wie auch einer allgemeinen Erhöhung der Richtergagen ungesäumt nachzukommen suchen. Dass die Redlichkeit und ein gewisses sich in Rechtsangelegenheiten rasch orientirendes Verständniss unserer Mitbrüder bisher unseren Gerichten zweifelloser Integrität erhalten haben, steht ebenso fest, wie Das, dass es auf die Frage: „Wer soll Richter im Lande sein?“ nur die eine Antwort giebt: „Der Würdigste!“ Dass aber dieser aus einer ganzen Gemeinschaft befriedigender gewählt werden kann als aus einem Theile derselben, bedarf keiner weitem Erläuterung. Ganz besonders dringend aber und unaufschiebbar wird die angedeutete Verfassungsänderung durch den Umstand, dass wir bei neu zu besetzenden Richterämtern betreffs unserer Candidaten augenblicklich thatsächlichem Bankerotte gegenüberstehen. Theils sind es die sehr hochgagierten Posten bei der Accise-Verwaltung, theils ist es die Unzulänglichkeit unserer Richtergagen überhaupt, die unseren Vacanzen die Aspiranten fern halten. Deshalb dürfen wir unser Gewissen nicht damit einschläfern, dass wir ein Aufgeben dieses Adelsprivilegs schon im Principe als erforderlich anerkannt und bei dem allgemeinen Justizreformprojecte auch schon ausgesprochen haben, und dass wir nun doch warten müssen

ten, bis diese vor der Thüre des Hauses stehende Reform von dazu berufener Hand eingeführt werde! Dieser Thürsteher, das Project der allgemeinen Justizreform, steht nun schon ein Decennium an der Schwelle unseres Hauses und übt sein unerbittlichstes Scharfrichteramt an jeder Verbesserung, die auf dem Gebiete der Rechtspflege bei uns eintreten möchte. Alles, was in dieser Hinsicht vorgeschlagen worden ist, hat immer der unglückliche Satz: „Die Justizreform steht ja vor der Thüre“ todtgeschlagen. Das muss anders werden.

Das Detail dieser Verfassungsänderung, so wie einige kleinere in ihren Consequenzen übersichtlichere Reformvorschläge mögen der innerhalb weniger Monde tagenden Conferenz vorbehalten bleiben. Hier will ich nur noch ganz kurz jene andere hochwichtige Frage berühren, die ich als die eigentliche Wehemutter dieses Schriftleins betrachte.

Es ist, gleichviel in welchem Maasse, von Einführung der sogenannten Semstwo bei uns die Rede; wie ich über dieselbe denke, erhellt zur Genüge aus den vorhergehenden Abschnitten. Mir scheint es unabwendbar, dass, wenn ernstlichere Anstrengungen für Einführung der Semstwo bei uns versücht werden sollten, dieses Fremdwort in umgekehrter Nutzenanwendung als das Schiboleth zum Kriterium der Gesinnung gebraucht werden wird.

Glaubt indessen ein hervorragender Theil von Ihnen, gerade auch im Hinblick auf die vorzunehmende Erhöhung der Richterergagen, dass der Zeitpunkt ganz ent-

schieden schon jetzt gekommen sei, wo wir uns durch einen erweiterten Kreis von Mitberathern und Mitthatern zu verstärken hätten? —

Glauben Sie solche Berufung neuer Mitarbeiter (ausser anderen guten Gründen) auch schon deshalb vornehmen zu müssen, „weil Se. Majestät unser Allergnädigster Herr und Kaiser, unser vielgeliebter Schirmherr, in der That wünschen könnte, wir sollten auch den Schein vermeiden, als stünde unsere Landbevölkerung in irgend welchen freiheitlichen Berechtigungen den Bauern im Innern des Reiches nach?“ —

Halten Sie ferner den in dieser Schrift an anderer Stelle angedeuteten Gedanken, „dass unsere Bauern gerade durch Uebung politischer Rechte und Pflichten am schnellsten zu rechtem Verständnisse für dieselben gelangen“, für so ausschlaggebend, dass er die sofortige Gewährung dieser Rechte heischt? —

Glauben Sie endlich, dass unsere Gouvernements-Prästandenverwaltung, gleich so vielen anderen lange bestandenen Einrichtungen, besserungsbedürftig sei — worin ich gar nicht widersprechen will —; und glauben Sie die zur Besserung nöthigen Veränderungen nicht anders erlangen zu können, als indem allen Interessenten, allen Thatenden auch die Mitberathung gewährt wird, — was freilich nicht unbillig scheint —? —

Glauben Sie, das heisst ein sehr grosser Theil von Ihnen, dies Alles — und ich will Alledem nicht bestimmt entgegnetreten —? nun wolan: „Die nicht unbedingt sondern bedingt conservativen Männer, deren Stand-

punkt ich theile, werden dann vielleicht ihre Einsprache fallen lassen; aber selbstverständlich nur unter der Voraussetzung, dass ein consequenter, den bisherigen Bauplan weiterführender Verfassungsausbau in Aussicht genommen wird!“ — Ueber die Modalitäten werden wir uns einigen, das Princip kann und darf aber kein anderes sein „als der erweiterte Landtag, mit Zuziehung — so weit möglich — aller »zu Landeswohlfahrtzwecken« steuerzahlenden Stände.“

O lassen Sie sich warnen! Lassen Sie sich zur Umkehr erbitten! Sie, die gewiss in wohlmeinender Absicht sich anschicken wollten, Bausteine herbei zu tragen, die mit zwingender Nothwendigkeit nur unsere Grabsteine werden können. O fügen Sie nicht noch zum Verderben der Uebel grösstes — die Schuld. Kehren Sie um, ehe der unheilvolle Würfel gefallen, dass nicht auch Sie, die mir werthen, lieben, hochgehaltenen Freunde, einst in einem getrübtten Lichte in der Geschichte erscheinen, in welcher Sie zu glänzen befähigt wären. Es wird sich da vor der richtenden Nachwelt kein Milderungsgrund nachträglich auffinden lassen; denn dieses „Halt!“ es ist laut und vernehmlich vor Mit- und Nachwelt ausgesprochen worden. Und weil es zugleich das wissen Sie so gut wie ich — nicht nur eine vereinzelte Stimme, sondern weil es reichlichen An- und Nachklang findet, so muss die Geschichte unseres Landes Act nehmen von diesem

**„Halt!!!“**

## Nachwort.

---

Sie Alle, bei denen es diesen schlichten Worten unter dem Beistande Dessen, der auch in dem Schwachen Seine Macht erweisen kann, gelungen sein sollte, das Gewissen in gewolltem Sinne anzuregen! O verstocken Sie sich nicht gegen den Zug desselben! „Heute, so ich bei dir anklopfe,“ spricht der Herr, „sollst du mir deine Herzensthüre aufthun!“ — „Heute!“ —

Der Gewissensstimme gegenüber aber tritt der einzige Fall ein, wo das so oft missbrauchte Gewicht des „Zu spät“ sein vollstes Schwermaass zu üben hat! — „Heute!“

Und nun wand're, mein Buch,  
Die dornigen Pfade, die vor Dir!  
Namenlos send' ich Dich aus,  
Erwirb Dir selber die Pathen.

Wächst Dir pilgernd die Kraft  
Durch starke Bundesgenossen, —  
Wird wol auch Schutz Dir zu Theil,  
Den ich Dir hiermit versage! —

---

~~~~~  
Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.  
~~~~~